



Redacteur: Dr. A. Diezmann in Leipzig.

Motto: Von dem Neuen das Neue, Von dem Guten das Beste.

Verlag der Dürr'schen Buchhandlung in Leipzig.

Wöchentlich
erscheint
eine Nummer.

68. Jahrgang.

Preis jährlich:
ohne Stahlstiche 6 Thlr.
mit Stahlstichen 8 Thlr.

Zwei Stieffinder.

Novelle
von

Ernst Freiherrn von Bibra.

Mein Freund, der pensionirte Rath so und so, ist ein trefflicher Mann und ein sehr ausgezeichnete Freund. Alle Welt weiß, daß die verschiedenen Ab- und Ausartungen der Freunde fast zahllos sind; so ist zum Beispiel „der gute Freund“ eine höchst untergeordnete Species. Es ist ein buchstäblich dahergelaufenes Subject, welches Euch auf Eurem Wege begegnet, das Ihr mit „guter Freund“ anspricht und fragt, wie weit es noch nach der Stadt, nach diesem oder jenem Dorfe, Meierhose oder sonst wohin sei. Eine bessere Sorte „gute Freunde“ sind schon die, mit welchen Ihr bisweilen des Abends einen Schoppen zu genießen pflegt, und ihre Qualität verbessert sich bedeutend, wenn sie nicht die schlimme Gewohnheit haben, nach Eurer Entfernung etwa zu sagen: „Es ist ein ganz angenehmer Gesellschafter, aber —“ und so weiter.

Fast aber will es mir scheinen, als habe ich einerseits nicht recht das Zeug dazu, die verschiedenen Abstufungen der Freundschaft so schwunghaft zu schildern, wie es eine solche erhabene Sache verdient, andererseits aber ist dies ohne Zweifel bereits von vielen anderen Federn mit mehr oder weniger Geschick schon gesehen,

daß eine abermalige Schilderung vollkommen überflüssig wäre. Indem ich also die ganze Stufenleiter der Freundschaft übergehe, komme ich sogleich zum „ausgezeichneten Freunde“. Alle Welt weiß, daß dies derjenige ist, der Euch Geld borgt, wenn Ihr Euch eben in einer sogenannten momentanen Geldverlegenheit befindet und der zugleich dieses edelherzige Opfer auf dem Altare der Freundschaft wiederholt, im Falle Ihr Euch bisher auch noch nicht in der Lage befunden haben solltet, Eueren früheren Verpflichtungen nachzukommen, weil eben jene unangenehmen Momente sich in ungebührliche Länge erstreckt haben.

Es liegt also auf der Hand, daß dies der „ausgezeichnete Freund“ ist, und zugleich ist es schmerzlich zu bedauern, daß diese zweckmäßige und nützliche Species als eine große Seltenheit zu betrachten ist, als ein Phänomen und als eine Rarität, welche noch dazu täglich rarer zu werden scheint.

„Wer ist denn aber nachher der sehr ausgezeichnete Freund?“

Nichts ist einfacher. Der sehr ausgezeichnete Freund ist der, welcher, wenn Ihr ein Stück Schriftsteller oder etwas Aehnliches seid, Euer Manuscripte liest, wirklich liest und sie nicht etwa nur mit sich nimmt und sie zu Hause in seinem Pulte ungelesen eine Zeitlang liegen läßt. Er thut dies auf der einen Seite, weil er Nichts zu thun und Langeweile hat, auf der andern aber, weil er für Euer geistigen Schöpfungen schwärmt und es nicht erwarten kann, bis dieselben die Presse verlassen

haben. Diese letzte Eigenschaft stempelt ihn sowol zum sehr ausgezeichneten Freunde, als auch zu einem Manne von sehr gutem Geschmaße, und der pensionirte Rath war in der That Beides.

So kam es denn, daß er die nachfolgende kleine Erzählung ebenfalls mit sich nach Hause genommen hatte, und nachdem er sie am dritten Tage wieder zurückgebracht, mit Lobsprüchen überhäuft, welche selbst mir ein wenig stark erschienen.

Trotz dieses Lobes aber schien er doch noch etwas auf dem Herzen zu haben, und endlich sagte er in der That:

„Sind Sie denn wirklich auf einem Thurme in Gesellschaft von jungen Dohlen großgezogen worden?“

„Wie, um Gottes willen, kommen Sie zu dieser Frage?“ erwiderte ich. „Ich habe ja in der Geschichte deutlich gesagt, daß dies ein Anderer war.“

Er sah mich mißtrauisch an und sagte dann:

„Ja, das ist schon recht, es kommt mir eben vor, als sei dies gewissermaßen eine licentia poëtica, alias erlogen, und unter den dringenden Verdachtsgründen, welche mich auf diese Ansicht gebracht haben, steht in der ersten Reihe Ihre ganz ungemessene, entschuldigen Sie, Vorliebe für das Thurmwesen überhaupt. So verliebt in das tolle Zeug mit den Glocken und Uhren, der Aussicht, den Dohlen und Mardern, dem Balkenwerke und all' den andern nichts weniger als poetischen Sachen kann blos ein Mann sein, der auf diese bezügliche Reminiscenzen hat, Jugenderinnerungen und dergleichen, und das hat mich auf den erwähnten Verdacht gebracht.“

„Bewahre,“ versetzte ich, „ich bin ganz wie andere ehrliche Leute auf der Erde, oder wenigstens im ersten oder zweiten Stocke aufgewachsen. Aber ich bin mir dieser besonderen Vorliebe für die Dinge, deren Sie da erwähnen, gar nicht bewußt.“

„Nicht?“ rief der Rath, „nicht?“ Und es schien, als wolle er mir gewissermaßen den Gehorsam aufkündigen, denn er fuhr jetzt fort: „Da haben wir zuerst den alten Better Peter, ein famoser, prächtiger Kerl, aber — er wird von einem alten, verrückten Oheime auf einem Thurme erzogen, und der Alte heftet ihm auf, daß er ein junger Vogel und die Thurmstube selbst ein großes Nest sei. Welche Thurm-Tollheiten kommen da vor! Eine Liebshaft durch die Luft, hinüber nach dem andern Thurme, das ziemlich unbescheidene Spähen mit dem Fernrohr nach dem Thum und Treiben der Menschen unten, im Stüben und Gartenlauben, dann die abenteuerlichen Tränke auf dem alten Kirchenboden und tausend ähnliche Dinge. In Summa aber des ist eine Thurmgeschichte hind gedruckt. Dann haben wir den armen Teufel von Candidaten,

der bei der etwas allzubelebten Thürmerin eine Art von Gehilfen abgiebt, Rüben pugt und sich in die dicke Frau verliebt, und den diese, um ihn auf andere Gedanken zu bringen, allabendlich im lateinischen Lexikon studiren läßt, weil in der Thürmerei eben kein anderes Buch vorhanden, oder ihm gräßliche Geschichten erzählt, um ihm eine heilsame Furcht einzujagen.“

„Das ist erst unter der Presse,“ sagte ich, „das hat das Publicum noch gar nicht gelesen.“

„Um so schlimmer,“ versetzte hartnäckig mein Freund, „um so schlimmer. Vielleicht lesen sie es dann zusammen und Ihre Thurmpassion fällt dann den Leuten erst recht auf, ich meine nämlich hier die Geschichte mit dem Fritz und jene mit der dicken Thürmerin.“

„Was soll ich denn aber thun,“ sagte ich, „Sie werden doch nicht verlangen, daß ich mein Manuscript da in den Ofen schieben soll?“

Der Rath besann sich einige Augenblicke, dann sagte er:

„Wissen Sie was? Lassen Sie unser Gespräch Ihrer Geschichte vorausgehen, so als eine Art Vorrede, gewissermaßen als eine Entschuldigung, oder so.“

„O weh!“ rief ich, „eine Vorrede zu einer kleinen Erzählung, während ich für dreibändige Bücher keine schreibe, und dann mache ich die verehrlichen Leser erst recht aufmerksam auf das, was Sie meine Thurmpassion nennen.“

„Sie lassen Sie leichter durchschlüpfen, wenn Sie das selbst eingestehen,“ versetzte der Rath, „und einmal hilft das vielleicht, wenn gleichwol später nicht wieder.“

Wie man sieht, gab ich nach und beginne jetzt, die Hoffnung meines Freundes theilend, ohne Weiteres mit meiner Geschichte:

Das Wetter ließ Nichts zu wünschen übrig, das heißt, es war ein heller und klarer Himmel, mäßig kalt, eine ebenfalls mäßige Schneedecke war über das Feld ausgebreitet und im Walde kein Anhang, was so viel bedeuten will, daß die Aeste der Bäume und des Buschwerks nicht mit Schnee bedeckt waren, so daß man bequem durch Hochwald und Niederholz gehen konnte. Dabei stand das Barometer auf „beständige trodene“ und bot mithin glänzende Garantien für die nächste Zeit.

In Folge dieser günstigen Verhältnisse erhielt ich von meinem Oheime und Vormunde folgendes Schreiben:

„Laß, mein lieber Nefse, Dein Corpus juris einmal ein Paar Tage liegen und komm morgen Abend nach Weidenfeld. Besseres Jagdwetter können wir uns kaum wünschen, und ich will daher übermorgen das Feld und das Kammerholz treiben lassen und werde morgen Abend mit ein Paar Bekannten ebenfalls in Weidenfeld eintreffen.“

Was der gute Oheim bezüglich des Corpus juris

sagte, war unbedingt eine Artigkeit von seiner Seite, oder ein Scherz, denn es war ihm nicht unbekannt, daß dieses vortreffliche Werk, gleich seinen geehrten Kollegen, von mir zwar höchlich geachtet, aber nur äußerst wenig strapazirt wurde. Die Einladung zur Jagd aber war angenehmer Ernst, denn es ging bei solcher Gelegenheit äußerst heiter in Weidenfeld zu, und Revier, Küche und Keller befanden sich stets in gleich lobenswerthem Stande.

Da der Oheim von dem Besizthume, auf welchem er lebte, nur zwei Stunden nach dem Orte der Zusammenkunft hatte, ich aber wol die doppelte Zeit bedurste, so fuhr ich schon gegen Mittag ab, um noch vor ihm dort einzutreffen, aber meine Abfahrt war nicht von den günstigsten Anzeichen begleitet. Als ich einstieg, fiel ein großflodiger Schnee, welcher zu Wasser wurde, sobald er die Erde berührte; eine Stunde später nahm er sich diese Freiheit bereits in der Luft, und als ich in Weidenfeld einfuhr, strömte ein warmer Regen nieder, dichte graue Regenwolken schienen die Spitze des Kirchthurms zu streifen und ein lauwarmer, sogenannter Hohlwind segte über das Feld und durch die Straßen des Dorfes, und trieb oben in der Luft stets dichtere, stets grauere Wolken vor sich her.

„Der Barometer ist ein Hund,“ sagte der alte Förster, nachdem er mich begrüßt hatte, „und der Herr kommt auch nicht. Da lesen Sie, was er geschrieben hat!“

Dieser Brief lautete:

„Lieber Frank! Bei diesem Schandwetter fällt es mir nicht ein, zu jagen, und ich bleibe zu Hause. Oder soll ich vielleicht meine beste Jagd verhungern, weil Er sich in den Kopf gesetzt hat, morgen treiben zu lassen? Ich grüße Ihn auf das Freundlichste.

H. H.“

„Ich habe mir gar Nichts in den Kopf gesetzt,“ sagte der Förster, „sondern der Herr hat die Jagd selbst angefangt, aber jetzt ist er ärgerlich wegen des schlechten Wetters. Ich weiß schon, wie das gemeint ist. Aber Sie dauern mich, Sie werden sich jetzt, so ganz allein, grausig langweilen.“

„Fällt mir nicht ein,“ versetzte ich und dann lief ich in den Räumen des Schlosses umher, wie ich es als Knabe gethan hatte, wenn ich während der Schulferien draußen beim Oheime war, und ein Paar Stunden später saß ich hoch oben in der Eckstube, welche der Förster bewohnte, und freute mich fast über den Hohlwind, der uns freilich die Jagd verdorben, jetzt aber ärgerlich an den Scheiben rüttelte und doch nicht hinein konnte in das gemüthliche Gemach, und über den Regen, der unten Feld, Weg und Steg bodenlos machte, oben bei uns aber machtlos wider die Fenster klatschte.

Der Wein des Oheims und die treffliche Kochkunst

der Försterin vermehrten freilich bedeutend diese Behaglichkeit.

„Warum haben Sie sich aber so hoch hier oben eingenistet?“ fragte ich den Förster, „Sie hätten doch unten bequemer gewohnt und die vielen Treppen erspart.“

„Es ist wegen des Ausguckes,“ versetzte er; „hier oben bin ich zu Hause, kann die ganze Gegend übersehen und mancher Holzrevier unterbleibt, da die Leute wissen, daß ich sie auf weithin mit meinem Fernrohre erkenne.“

Die Försterin lachte; „es ist noch was dabei,“ sagte sie, „er ist so eine Art Thurmvogel und kann's nicht vergessen, daß er seine Kindheit auf einem Thurme zugebracht und mit den Warden um die Wette in den Balken herumgeklettert ist.“

„O, kleine Elsbeth,“ erwiderte der Förster, „ich weiß Jemand, der das so gut konnte, als ich.“

Der Förster war zwar ein großer und starker Mann, da aber die Försterin ebenfalls eine stattliche, wenn gleich schon bejahrte Frau war, so fiel mir der Ausdruck „kleine Elsbeth“ auf und ich fragte nach dem Grunde.

„Jenes Mal war sie ein Knie hoch, als ich sie das Klettern lehrte,“ sagte der Förster, „aber es hat sich rentirt, und hätte sie es nicht gekonnt, so krähete jetzt nach mir kein Hahn mehr.“

„Teufel,“ rief ich, „wie ging das zu? Das ist ja ein Abenteuer! Wenn Sie wüßten, wie ich für dergleichen schwärme!“

„Wenn Sie's hören wollen,“ sagte Frank, „so will ich es Ihnen erzählen, ich muß aber vorher noch etwas Anderes vorbringen, damit Sie sehen, daß die Elsbeth da mir mehr wie einmal aus der Patsche geholfen hat.“

„Thue es,“ sagte die Frau, „damit der junge Herr sich nicht gar zu sehr langweilt, aber übertreibe nicht!“

Der Förster begnügte sich, verneinend mit dem Haupte zu schütteln und begann hierauf:

Schon in früher Jugend war ich eine Doppelwaise, und da meine beiden Aeltern gestorben waren und ich dennoch Vater und Mutter hatte, so liegt auf der Hand, daß ich ein Doppelstiefkind war.

Meines wirklichen Vaters, der ein Jahr nach meiner Geburt gestorben war, konnte ich mich natürlich nicht erinnern, besser hingegen meiner Mutter, welche ich in meinem fünften Jahre verlor. Sie machte auf mich den Eindruck einer großen blonden Frau, welche wenig sprach, aber mit meinem Stiefvater, einem Schullehrer, in gutem Einverständnis lebte, und auch gegen mich war dieselbe, bis ich in ein gewisses Lebensalter trat, nicht unfreundlich.

Unsere Wohnung war eigenthümlich genug und ohne Zweifel geeignet, in einem jugendlichen Gehirne allerlei

tolle Träume entstehen zu lassen. Wir bewohnten nämlich einen massiven steinernen Anbau neben einer Klosterkirche, welcher in früheren Zeiten unzweifelhaft ebenfalls zu kirchlichen Zwecken gedient hatte, jetzt aber, so wie die Kirche selbst, „städtisch“ geworden war. Man hatte nämlich zur Zeit der Reformation die Mönche davongejagt, und nachdem im dreißigjährigen Kriege die Kirche schlimm mitgenommen und der eine Thurm derselben durch Feuer zerstört worden war, brachte man die Mittel nicht mehr auf, Kirche und Thurm wieder in brauchbaren Stand zu setzen.

Die Stadt vermietete also die verödeten Kirchenräume zu allerlei profanen Zwecken, der erwähnte Anbau aber wurde dem betreffenden Schullehrer zur Wohnung angewiesen, und unten, in einem ziemlich großen gewölbten Raume, befand sich zugleich die Schulstube.

Mit Fug und Recht war diese unsere Wohnung einem großartigen Fuchs- oder Dachsbau zu vergleichen; denn so wie bei diesem, führten allerlei Gänge von einem Stockwerke in das andere, in den Chor der Kirche, in unterirdische Gewölbe und endlich in den einen noch stehenden Thurm, und schon in meinem fünften Jahre war ich in diesem Labyrinth so bekannt, wie es ein Fuchs in seinem Baue nur sein kann, und noch wenige Jahre älter bevölkerte ich die leeren Räume mit fabelhaften und sonderbaren Gestalten. Später und namentlich hier im Schlosse, wo ich in der Bibliothek des Herrn Mancherlei las, mußte ich häufig lächeln über meine damaligen Tollheiten, bisweilen aber war ich auch erstaunt, Dinge gedruckt zu finden, welche ziemliche Aehnlichkeit mit meinen jugendlichen Träumen hatten.

Die Mönche, die früheren Besitzer der Kirche, hatte ich natürlich stets als heuchlerische, blutdürstige und boshafte Ungeheuer schildern hören, merkwürdigerweise war man aber auch auf die Herren Schweden nicht besonders gut zu sprechen, und die Urenkel konnten denselben stets nicht verzeihen, daß sie in der Stadt vor Zeiten ihren Vätern schlimm mitgespielt hatten.

Mit diesen beiden gegenseitigen Feinden staffirte ich das Schiff der Kirche, den Chor und den Thurm, und während ich sie selbst in guter Cameradschaft leben oder besser spuken ließ, wurde ich endlich selbst gut Freund mit ihnen und setzte mich großartig über alle ihre schlimmen Seiten hinweg.

Wie aber meine Elfe vorhin sagte, so war auf dem Thurme mein liebster Aufenthalt, und neben meinen gespenstischen Freunden hatte ich dort auch lebende: die zahlreichen Dohlen nämlich, die dort nisteten und welchen ich in der That mehrfache Gefälligkeiten erwies, und namentlich dieselben gegen die Angriffe der Marder in Schutz nahm, welche ihnen arg nachstellten.

Die verständigen Vögel hatten das zuverlässig begriffen und betrachteten mich bald als einen der ihrigen, so daß ich jederzeit unter ihnen erscheinen durfte und sie ungescheut auf meinem Kopfe und meinen Schultern Platz nahmen.

Durch diese meine Besuche aber bei meinen Vogel Freunden und auf der andern Seite durch den Krieg, welchen ich mit den Mardern führte, erreichte ich in kurzer Zeit eine ganz außerordentliche Gewandtheit im Klettern, so daß ich sicher und schwindelfrei über kaum handbreite Sparren hinwegschritt und sorglos in die Tiefe blickte, wie eine Katze am Mauerwerke auf- und abwärts kletterte, frei von einem Gefimssteine auf einen andern sprang und endlich stundenlang, auf einem schmalen Balken sitzend, hinaus in die Welt blickte, welche ich nicht kannte und von der ich freilich sonderbare Begriffe hatte.

Es begann aber jetzt ein anderer Abschnitt in meinem Leben, welcher zwar mein Thurmvergnügen nicht gänzlich aufhob, aber dennoch manchen bitteren und herben, wol auch derben Wermuthstropfen in denselben goß.

Mein Stiefvater nahm mich nämlich in seine Schule, und nachdem er mir, wie das so gebräuchlich, das ungeweine Glück hinreichend auseinandergesetzt hatte, jetzt der Belehrung gewürdigt zu werden, um Unterricht genießen zu dürfen, hatte ich bald Gelegenheit, eine Seite seines Charakters kennen zu lernen, von welcher ich früher keine Ahnung hatte.

Diese Seite war eine an das Ungeheuerliche grenzende Unparteilichkeit und Gerechtigkeitsliebe, und eine wirklich krankhafte Sucht, aller Welt dies auf das Klarste zu beweisen.

Der Schul- und Lehrapparat jener Zeit bestand in einem Globus, welcher an einer Schnur frei von der Decke hing, fünf oder sechs Büchern und der doppelten Anzahl von Ruthen, Rohrstäbchen und einer noch größeren von frischen Haselstöckchen, welche größere Schüler einzeltig genug waren, an Sonn- und Festtagen zu ihrem Vergnügen im Walde abzuschneiden und dieselben meinem Stiefvater einzuhändigen, obgleich sie selbst, vielleicht schon in den nächsten Tagen, unliebe Gelegenheit hatten, an sich selbst deren Zweckmäßigkeit zu erproben.

Nachdem nun mein Stiefvater den, gleich mir, neu in die Schule gekommenen diese Instrumente vorgezeigt, wendete er sich gegen mich und sagte:

„Du bist mein lieber Sohn, und ich bin überzeugt, daß Du von nun an Alles ausbieten wirst, an Fleiß und Aufmerksamkeit alle Deine Mitschüler zu übertreffen, ja daß ich in Bälde gewissermaßen genöthigt sein werde, Dich diesen als ein Muster guter Aufführung vor Augen zu führen.“

„Wie aber? wäre es etwa nicht möglich, daß man

in diesem Lobe gegen Dich, mein Sohn, eine gewisse Parteilichkeit erblicken würde, und daß Einer oder der Andere sich bewogen finden könnte, an meiner Gerechtigkeitsliebe, an meiner Unparteilichkeit zu zweifeln? Das wäre schlimm für uns Beide, und ich habe nach reiflichem Erwägen ein Mittel ausfindig gemacht, diesen ungerechten Verdacht von Dir und mir abzuwälzen und zu zeigen, daß alle meine Schüler sich vor meinen Augen gleich sind und daß keine Bevorzugung stattfindet.

„Wolan! Dieses Mittel besteht darin, daß ich hinfür Dich, mein liebes Kind, stets mit doppelter Strafe bedenden werde, im Falle Du wider Hoffen und Erwarten Dich etwa saumselig bezeigen oder Dich irgendwie verfehlen solltest, und ich zweifle nicht, daß meine Unparteilichkeit durch dieses Verfahren hindurch auf glänzende Weise an das Licht gestellt werden wird.“

Es war dies die erste Rede, welche in meinem Leben an mich gerichtet worden war, und obgleich dieselbe unbedingt in Bezug auf Logik Mancherlei zu wünschen übrig ließ, so unterschied sie sich doch von vielen anderen Reden vortheilhaft dadurch, daß der Redner in fast überreichlichem Maße getreulich hielt, was er versprochen hatte, und daß mein Stiefvater von dieser Stunde an mich täglich unbarmherzig durchprügelte.

Eine der unsinnigsten Erfindungen, welche je gemacht wurden, war zuverlässig die der sogenannten Prügelknaben, welche zusammen mit französischen Prinzen von Geblüt erzogen wurden und, verfehlten sich diese, für dieselben bestraft wurden. Die Art und Weise aber, wie mein Stiefvater seine Gerechtigkeitsliebe an den Tag legte, war unbedingt noch viel unsinniger; denn während jene alterthümlichen Schlachtopfer der Etiquette doch nur für einige wenige andere Knaben einzustehen hatten, war ich bald der Prügeljunge einer ganzen Schule voll ungezogener Jungen geworden, indem mein Stiefvater, kam irgendwie eine Teufelei anderer Jungen an das Tageslicht, niemals ermangelte, ernsthaft zu sagen:

„Solltest Du, mein Fritz, nicht auch dabei gewesen sein? Komm einmal hierher!“ und dann begann das Unvermeidliche, ganz abgesehen davon, daß ich bei kleinen wirklichen Verfehlen stets mehr als die doppelte Strafe erhielt, welche den Andern zu Theil wurde.

Was war der Grund dieses Verfahrens? Ich kann mir keinen anderen denken, als daß es eine jener Schrollen, Eigenthümlichkeiten oder bloßen Narrheiten war, welche gewissen Ständen in verschiedenen Formen ankleben, denn bis zu jener Zeit behandelte mich mein Stiefvater nicht schlimm, und ich war in Nahrung und Kleidung stets gut gehalten worden.

Ob es wahr ist, wie ich gelesen habe, daß man aus Gewohnheit lieben lernt, habe ich practisch niemals er-

fahren, daß aber mit dem Gasse Aehnliches stattfindet, unterliegt keinem Zweifel; denn allmählig begann mein Stiefvater mich auch zu Hause auf alle mögliche Weise zu quälen, und es lag klar am Tage, daß er mich auf das Gründlichste haßte. Ich habe vergessen zu sagen, daß er bald nach dem Tode meiner rechten Mutter eine zweite Frau nahm, und obgleich man sonst gewöhnlich den Stiefmüttern alles mögliche Schlimme in die Schuhe schiebt, so muß ich doch zur Steuer der Wahrheit und mit dankbarem Herzen noch heute bekennen, daß meine Stiefmutter die beste Frau von der Welt war, mich, wo es sein konnte, in Schutz nahm und wie ihr eigenes Kind hielt, und das auch dann noch, als sie selbst mit Kindern gesegnet wurde.

Es war dies vielleicht die Ursache, daß ich, trotz der zahlreichen Prügel, dennoch keineswegs verkümmerte, sondern im Gegentheile groß und stark wurde, und ebenso für mein Alter eine ziemlich bedeutende Kraft entwickelte.

Ich übergehe jetzt einige Jahre und beginne wieder mit dem Zeitpunkte, in welchem ich in mein vierzehntes Jahr trat und die Bekanntschaft meiner Elsbeth hier machte, welche ein Stiefkind war, wie ich, und die, wie Sie sehen, meine Frau wurde. Freilich kommt das gewöhnlich in Romanen erst in den letzten Blättern zum Vorscheine, aber ich erzähle Ihnen auch keinen solchen, sondern nur ein Paar Abschnitte aus meinem Leben.

An einem hübschen Sommernachmittage schickte mich mein Vater auf den Friedhof, um bei dem Todtengräber einer Leiche halber eine Bestellung zu machen, und diese wurde so brummig angenommen, wie sie gegeben wurde, denn die beiden Alten konnten sich seit Jahren nicht ausstehen. Was mich betrifft, so war ich nur selten vorher auf den Friedhof gekommen, da ich, ebenfalls aus Unparteilichkeit, nicht würdig befunden wurde, unter die bei Leichenbegängnissen singenden Schulknaben aufgenommen zu werden, und eine gewisse Scheu vor dem Orte selbst mich abhielt, von freien Stücken dorthin zu kommen. Auch jetzt sah ich mich nur flüchtig auf dem Leichenacker um und war, nachdem ich meinen Auftrag ausgerichtet, eben im Begriffe, denselben wieder zu verlassen, als ich mich plötzlich mit einem kleinen Steinchen geworfen fühlte. Es überlief mich ein Grauen und meine erste Bewegung war, davonzulaufen, als aber ein zweites Steinchen geslogen kam, blieb ich unwillkürlich stehen und wendete mich um, und jetzt sagte eine feine unsichtbare Stimme:

„Fürchtest Du Dich, langer Schulfriz?“

Im anderen Augenblicke aber tauchte aus einem halbfertigen Grabe ein schwarzlockiger Mädchenkopf auf, und ich sah jetzt, daß derselbe der Todtengräber-Else angehörte, welche ich früher zwar schon einige Male gesehen,

indessen nicht sonderlich beachtet hatte. Das etwa zwölfjährige Mädchen sprang jetzt behende aus dem Grabe und wir begannen dann ein Gespräch, wie es eben Kinder in solchem Alter zusammen führen; hierauf aber führte sie mich auf dem Friedhose umher, zeigte mir ihre Lieblingstummel- und Spielplätze und ich dachte nicht eher an die Heimkehr, als bis es bereits zu dunkeln begann. Dann eilte ich freilich flüchtigen Fußes davon, und während ich einerseits dem Töchterchen des Todtengräbers versprach, so bald als möglich wiederzukehren, gedachte ich auf der anderen Seite des schlimmen Empfangs, welcher mir, meines langen Ausbleibens wegen, von meinem Stiefvater zu Theil werden würde.

Es kam aber nicht so. - Er begnügte sich, nachdem ich ihm meinen Bericht abgestattet hatte, damit, einige scheltende Worte über den alten Todtengräber auszu- stoßen, und von meiner späten Heimkehr war nicht die Rede, was, wie ich glaube, darin seinen Grund hatte, daß seine Abneigung gegen mich bereits auf jenem Standpuncte angelangt war, in welchem man froh ist, den Gegenstand derselben wenigstens nicht vor Augen zu haben, und in dem es uns mehr oder weniger gleichgiltig ist, wo sich derselbe sonst befindet. Bei Männern wenigstens kommt dergleichen vor, und ich hatte schon zu jener Zeit eine Art Ahnung, daß es sich so verhalten möge, denn ich ging, wo es nur immer sein konnte, meinem Stiefvater aus dem Wege, und das war entweder auf meinen Thurm, oder, von jenem Tage an, hinaus zu der Else.

Eigentlich ist es sonderbar, daß ein Junge von vierzehn Jahren der Spielgeselle eines zwölfjährigen Mädchens ist, aber es hatte seine verschiedenen Gründe.

Einmal vertrug ich mich nicht gut mit den anderen Jungen meines Alters; denn obgleich ich größer und stärker als fast die meisten von ihnen war, foppten und neckten sie mich anfänglich doch häufig wegen der unaufhörlichen Strafen, welche ich in der Schule zu erdulden hatte. Nachdem ich aber dergleichen thätlich und energisch zurückwies, mieden sie mich, und ich kam später nur mit wenigen meiner Schulgenossen außer der Schulzeit zusammen.

Auf der anderen Seite hatte die Else ein dem meinigen ziemlich ähnliches Schicksal. Ihr Stiefvater behandelte sie ebenfalls schlimm, und den Mädchen ihres Alters war es unheimlich in ihrem Bereiche, sie nannten sie spottweise den kleinen Todtenvogel, und das arme Ding stand fast so allein wie ich.

Das war am Anfange wol der Hauptgrund, warum wir uns häufig zusammensanden und bald uns trefflich vertrugen.

Freilich kam mir's anfänglich immer noch ein wenig

unheimlich vor auf dem Friedhose. Der Lieblingsplatz der Else war ein Winkel desselben, in welchem gerichtete Missethäter, Selbstmörder und andere anrühige Subjecte begraben wurden. Dort standen Haselsträucher und Brombeerstauden, deren Früchte sich die Else trefflich schmecken ließ, und welche ihr auch Niemand streitig machte, da alle Welt das „Kirchhofobst“ verabscheute. Gleichzeitig hatte sie sich dort im Strauchwerke allerlei Verstecke und Schlupfwinkel ausgesucht, in welche sie mich einführte, und es kam mir anfänglich toll genug vor, wenn ich von unseren Laubhöhlen aus über die mit Gras bewachsenen, vernachlässigten und von Jedermann gemiedenen Grabhügel jener übel beleumundeten Todten hinwegjah.

(Fortsetzung folgt.)

Reisen und Abenteuer einer Schachtel Bonbons.

Die sich immer weiter dehnenden Grenzen von Paris umschließen eine Welt, die unberechenbar, unerschöpflich ist, die einem Kaleidoskope gleich, in immer neuen Farben ihre bunten Reflexe ändert. Was Wunder daher, daß sie für Alle, die sich dem öffentlichen Leben, sei es in der einen oder andern Weise vorzugsweise widmen, der reichste Schatz ist, aus dem sie fort und fort und nie vergeblich schöpfen. Alles, was aus Paris kommt, uns von Paris erzählt, findet ein immer offenes Ohr, ein immer reges Interesse, und dieses werden auch die soeben bei Bachem in Cöln erschienenen beiden Bände der neuen Folge der „Lebenden Bilder aus dem modernen Paris“ um so mehr erwecken, je mehr sie in anregendem Essaistyl das Paris der Gegenwart eingehend schildern. Ganz besonders anziehend ist der Abschnitt „Herr Trimm und seine Geschichten“. Ihm ist die folgende anmuthige Plauderei entnommen.

Das Ladenfräulein, eine schöne Dame in seidnem Gewande mit Spitzenmanschetten, nahm das Kästchen und füllte es mit den feinsten Siraudin'schen Bonbons. Ein vornehmer Herr hatte es bestellt und kam auch an demselben Nachmittage, um es abzuholen. Derselbe machte noch eine leichte Handbewegung, wie wenn er etwas, fast wie ein Papierchen, in das Kästchen hineingelegt hätte, und schloß dann schnell den Dedel. Er eilte in die Chaussée d'Antin, wo er in ein stattliches Haus trat und am Eingang der ersten Etage klingelte. Ein Kammermädchen öffnete und begrüßte ihn mit vertraulichem Lächeln.

„Ist Madame allein?“ fragte der Herr hastig.

„Für den Augenblick allein,“ entgegnete die Jose ver- schämt, öffnete die Thüre des Boudoirs und ließ ihn eintreten. Die Dame ruhte auf einer chaise-longue. Sie war eine junge Witwe, schön und reich. Es fehlte ihr mithin nicht an Verehrern und Prätendenten.

„Madame,“ sagte unser Adonis mit sanfter und etwas bewegter Stimme, indem er ihr das Kästchen höflich überreichte, „es ist morgen Neujahrstag. Auch ich bringe Ihnen mein

kleines Geschenk. Es ist nicht viel; aber ich legte mein Herz mit hinein.“

„Der Tausend!“ lachte die Dame, — „Ihr Herz in diesem Kästchen? Und noch dazu Bonbons von Siraudin, die feinsten in ganz Paris!“

„Es ist, wie ich sage,“ entgegnete der Anbeter, „und Sie müssen mir erlauben, nach einigen Tagen wiederzukommen, um zu erfahren, wie Sie den Inhalt meines Kästchen gefunden haben.“

„Sehr gern,“ scherzte die Witwe weiter. „Aber hoffentlich ist Ihr Herz nicht zu groß; denn sonst bliebe gar kein Platz für die Bonbons.“ Der Freund empfahl sich und ging um eine süße Hoffnung reicher nach Hause.

Gleich darauf trat eine Cousine der Witwe, ein hübsches, junges Mädchen, in das Boudoir und legte einen Veilchenstrauch auf den Guéridon von Rosenholz.

„Merci, Clarissa,“ sagte die Dame. „Deine Blumen sind mir lieber als die langweiligen Bonbons. Dies hier ist die zweiunddreißigste Schachtel,“ fügte sie lachend hinzu und zeigte auf das Siraudin'sche Kästchen, „die ich in diesen drei Tagen erhalten habe, und morgen wird wol noch ein Duzend ankommen. Nimm es, wenn Du willst; ich schenke es Dir gern. Ich habe nicht einmal Lust, hineinzuschauen. Es ist immer dasselbe darin.“

Clarissa kam hochvergnügt nach Hause: ihr kleines Veilchen-Bouquet hatte ihr ein schönes Geschenk eingetragen. Sie eilte damit zu ihrer Mutter.

„Kind“ sagte diese sehr ernst, „Du weißt, was Dir der Arzt diesen Morgen empfohlen hat: Saftiges Fleisch, Bouillon und wenig Gemüse, und vor Allem weder Kuchen noch Zuderwerk.“

„Wie Du willst, Mama,“ entgegnete die Tochter, „aber dann mußt Du mir auch erlauben, mit dem Kästchen anzufangen, was mir beliebt.“

„Thue das, mein Kind,“ sagte die Mutter, und Clarissa schenkte das Kästchen ihrem Kammernädchen.

Elise war eine treue, ehrliche Person, nicht eben häßlich, und dabei eine ächte Pariserin. Sie liebte als solche einen Corporal, diesem gab sie das Kästchen. Der Corporal dankte seinem Schatz für das schöne Geschenk, das er freilich nicht nach seinem ganzen Werthe zu würdigen mußte, obwol ihm Elise gesagt hatte, daß Bonbons in der Schachtel seien, und noch dazu so feine, wie sein General sie nicht besser essen könne.

Aber auf dem Wege nach der Caserne raisonnirte unser Soldat anders: Was thue ich mit den Bonbons, sagte er zu sich selber, — Ledereien für Kinder! Ich bringe den Kasten der Frau meines Wachtmeisters. Man muß sich gut mit seinem Vorgesetzten stellen, man kann nicht wissen . . .

Gesagt, gethan. Die Frau Wachtmeister empfing den jungen Mann, der ihr ein so hübsches Neujahrs Geschenk brachte, auf das Höflichste, nöthigte ihn zum Sitzen und bot ihm ein Glas Liqueur an, das Karl auch bereitwillig annahm und leerte. Das Kästchen Bonbons, schon nach der prächtigen Hülle zu urtheilen, schien ihr aber zu vornehm, um es zu behalten und etwa den Kindern zum Naschen zu geben. Als sie daher am nächsten

Morgen in die Lorenzkirche zur Frühmesse ging, nahm sie die Schachtel mit, um sie dem alten Pfarrer zu schenken, den sie sehr lieb hatte; denn sie war eine fromme Frau, die in ihrer Einfalt nicht weiter bedachte, daß ein solches Geschenk für einen Priester nicht eben sehr passend sei. Der gute Pfarrer nahm das Kästchen freundlich an, schon um die Geberin nicht zu beschämen. „Feine Bonbons sind darin?“ fragte er lächelnd. „Schönen Dank, wenn auch nicht für mich, so doch für meine Schüler in der Kinderlehre; die werden sich freuen!“ Er begab sich in die Sacristei, als ihm eine vornehme Dame entgegentrat: die Herzogin von L., sein Beichtkind. Das kundige Auge Ihrer Durchlaucht fiel sofort auf das Siraudin'sche Päckel, das der Pfarrer arglos in der Hand hielt. „Hochwürden!“ sagte sie scherzend, „man sollte glauben, Sie machen weltliche Neujahrs Geschenke, wie wir in unsern profanen Kreisen.“

„Man hat mir dies Kästchen für meine Armen gegeben, gnädigste Frau,“ erwiderte der Pfarrer fast verlegen.

„O, dann ist es käuflich,“ sagte die Herzogin rasch und holte eine Banknote aus ihrem emallirten Portemonnaie, froh, daß sie die Gabe, die sie schon lange ihrem Beichtwater zugebacht, ihm in so delicateser Weise zuwenden konnte.

Der Pfarrer nahm das Zweihundert-Frankenbillet, überreichte der hohen Dame das Kästchen und kniete darauf still in einem nahen Betstuhle, wahrscheinlich um Gott für die glückliche Begegnung mit der Bürgersfrau und der Herzogin zu danken.

Die Herzogin fuhr in ihr Palais zurück und das vielgewanderte Kästchen schien nun an seinen wahren Bestimmungsort gekommen zu sein. Schon hatte die Herzogin das umhüllende Atlaspapier entfernt, um sich die Bonbons näher anzusehen, als ein Lalai in den Salon trat und den alten Mathias aus Montereau anmeldete.

Der alte Mathias war der Hauptverwalter der herzoglichen Güter, und schon sein Vater hatte bei den Aeltern der Herzogin dasselbe Amt bekleidet. Er war freilich nur ein Bauer, recht und schlecht, aber er gehörte, nach Sitte der alten adeligen Häuser des nobeln Faubourgs, gewissermaßen zur Familie, und war eigens von Montereau herübergekommen, um der gnädigen Herrschaft seine Neujahrs-Glückwünsche darzubringen.

„Das ist hübsch von Euch, père Mathieu,“ sagte die Herzogin, indem sie ihm die Hand bot, die der Alte kaum zu berühren wagte. „Unten beim Portier liegt ein großes Päckel für die Kinder. Wie geht's denn zu Hause? Hat der lange Jean endlich um die schöne Yvonne angehalten, und auf wann die Hochzeit?“

„Durchlaucht sprechen von meinem Aeltesten?“ entgegnete Mathias. „Leider hat sich der Jean noch immer kein Herz gefaßt, und das Mädchen kann sich ihm doch nicht anbieten, so gern wir sie auch zur Schwiegertochter hätten.“

„Der Jean ist ein einfältiger Tropf,“ rief die Herzogin, „sagt ihm das nur von mir und daß er sich spüten möge. Ich habe der Yvonne die Aussteuer versprochen.“ Sie widelte darauf das Kästchen wieder in das Atlaspapier und reichte es dem Alten: „Feine Bonbons, père Mathieu, wie man sie nicht in Montereau fabricirt; aber ich habe augenblicklich keine andern, und mir fällt ein, daß ich nicht daran gedacht habe, welche in

das Paket legen zu lassen. Und nun, Adieu! und vergeß nicht, dem Jean zu sagen, daß er im neuen Jahre dreister aufzutreten soll."

Der Verwalter verneigte sich eben so unbeholfen wie tief, steckte das Siraudin'sche Ding in seine breite Rocktasche und ging von dannen.

Als er am Abend heimgekommen war, packte er aus und gab jedem Kinde sein Geschenk. Dann rief er seinen Ältesten: „Jean, die gnädigste Frau Herzogin ist nicht zufrieden mit Dir. Sie läßt Dich grüßen und Dir sagen, Du seiest ein einfältiger Patron."

„Schönen Dank, Vater, die Herzogin ist gar zu gütig."

„Nein, sie hat Recht," brummte der Alte, „und Du weißt schon, was ich meine. Sie will der Yvonne sogar die Aussteuer schenken, und Du hast nicht den Muth, um sie anzuhalten. Ich kann gar nicht glauben, daß Du sie so lieb hast, wie Du sagst."

„O Vater!" rief der Sohn und wurde feuerroth, „ob ich sie lieb habe, wie kannst Du das fragen! Hundert Mal des Tages denk' ich an sie, und hundert Mal nehm' ich mir vor, es ihr endlich zu sagen; aber wenn ich ihr gegenüber stehe, so schnürt es mir den Hals zu und ich kann kein Wort herausbringen."

„Eben weil Du ein einfältiger Tropf bist, wie die Frau Herzogin sagt," entgegnete der Alte barsch. Aber nach einer Pause fuhr er sanfter fort: „Sieh, Jean, was sie mir noch gegeben hat: feine Bonbons, wie sie die vornehmen Herrschaften in Paris essen. Nimm sie und gieb sie der Yvonne. Die Weiber sind oft klüger als die Männer. Sie erräth vielleicht, was Du auf dem Herzen hast."

Gesagt, gethan. Aber der ehrliche verliebte Bursche zog vor, seinen jüngern Bruder mit der Commission zu beauftragen, und schärfte ihm noch ein, ja recht deutlich zu sagen, es sei ein Neujahrs Geschenk von Jean für Yvonne.

Endlich, endlich schien die Siraudin'sche Schachtel in die wahren Hände gelangt zu sein, denn schon eine halbe Stunde später stellte sich Blaise, Yvonne's Vater, bei der Familie des Verwalters ein. Er war seelenvergnügt und rief laut in die Stube: „Nachbar Mathieu, das laß ich gelten. Dein Sohn Jean ist ein Pifficus! Ich hab' mich gleich aufgemacht, um Euch unser Jawort zu bringen."

„Pifficus . . . Jawort . . ." erwiderte Mathieu erstaunt. „Gevatter Blaise, was soll das bedeuten?"

„Was das bedeuten soll?" lachte Blaise. „Um sie angehalten hat er, und noch dazu ganz wie ein feiner Bürgersohn aus der Stadt. Er schickt der Yvonne einen pariser Kasten mit zuderfähem Kram und eine Liebeserklärung dazu, so hübsch und sauber geschrieben, wie wenn sie der Schulmeister verfaßt hätte."

Bei diesen Worten warf Blaise ein Papier auf den Tisch. Mathieu griff hastig darnach, setzte seine Brille auf und las:

„Ich habe Dich seit Langem sehr lieb, und mein größter Wunsch ist, Dein Gatte zu werden. Antworte mir, willst Du mein Herz und meine Hand?"

„Sapristi!" rief Mathias, „Jean, Jean, die pariser Bonbons sind klüger als Du!"

Der arme Jean sah wie verblüfft, aber er mußte sich ergeben und in sein Glück finden, als Yvonne mit ihrer Mutter eintrat und von der ganzen Familie jubelnd umringt wurde.

So spielt das Geschick mit uns. Bei Siraudin in der Rue de la Paix kauft ein verliebter Elegant eine Schachtel Bonbons, legt eine Liebeserklärung hinein und bringt sie der Dame seiner Wünsche und Hoffnungen . . . und nun reißt die Schachtel und reißt und reißt, bis sie endlich in Montereau zwei treue Herzen vereinigt, die ohne sie vielleicht noch lange auf das erlösende Geständniß gewartet hätten.

Wie es dem eleganten Herrn mit der „trostlosen" Witwe in der Chaussée d'Antin ergangen ist, wissen wir nicht, und es thut auch nichts zur Sache. Aber wir wissen sehr gut, daß Jean und Yvonne überglücklich geworden sind.

General von Steinmeyer,

Commandirender des I. preuß. fünften Armee-corps.

(Mit Stahlstich.)

Die ersten preussischen Siegesnachrichten, die in den letzten Tagen des Juni von dem böhmischen Kriegsschauplatz nach Berlin gelangten und bald Deutschland erfüllten, haben den Namen des General von Steinmeyer in das Buch der Geschichte eingetragen. Denn er war es, welcher zuerst mit seinem Armee-corps in harten Kampf mit den Oesterreichern gerieth, das österreichische Corps Ramming am 27. Juni auf Josephstadt zurückwarf, am 28. von Neuem gegen den Feind vorging, ihn nach blutigem Gefecht in heldenmüthigem Kampfe zum Rückzuge zwang und die ersten Trophäen erbeutete.

Am 29. Juni ging General Steinmeyer bei Trautenau auf die Oesterreicher los und drang mit solcher Wucht und Energie auf sie ein, daß die Entscheidung des Sieges schnell herbeigeführt wurde. Jene zähe, kaltblütige, nicht einzuschüchternde Natur, die man an Steinmeyer schon seit Jahren in der preussischen Armee kannte, war es, welche in den drei denkwürdigen Tagen des 27., 28. und 29. Juni den Lorbeer um die Stirn der Sieger flocht.

Schon in früher Jugend, im Februar 1813, trat Steinmeyer als sechszehnjähriger Jüngling aus dem Berliner Cadettencorps in das erste Infanterie-Regiment als Leutnant ein und machte die Schlachten der deutschen Befreiungskriege mit so großer Auszeichnung und Bravour mit, daß seine Brust mit dem eisernen Kreuz geschmückt und sein Name auf die Ehrentafel des Cadettencorps gesetzt wurde. Im Jahre 1817 wurde er in's zweite Garde-Regiment zu Fuß, einige Jahre später in's Garde-Reservencorps versetzt und im Jahre 1835 avancirte er zum Hauptmann erster Klasse beim Kaiser Franz-Garde-Grenadier-Regiment. Nachdem er in dieser Charge einige Jahre verblieben, wurde er Commandeur des Düsseldorf'scher Garde-Landwehr-Bataillons und hierauf Commandeur des zweiten Bataillons Garde-Reserve, welches in

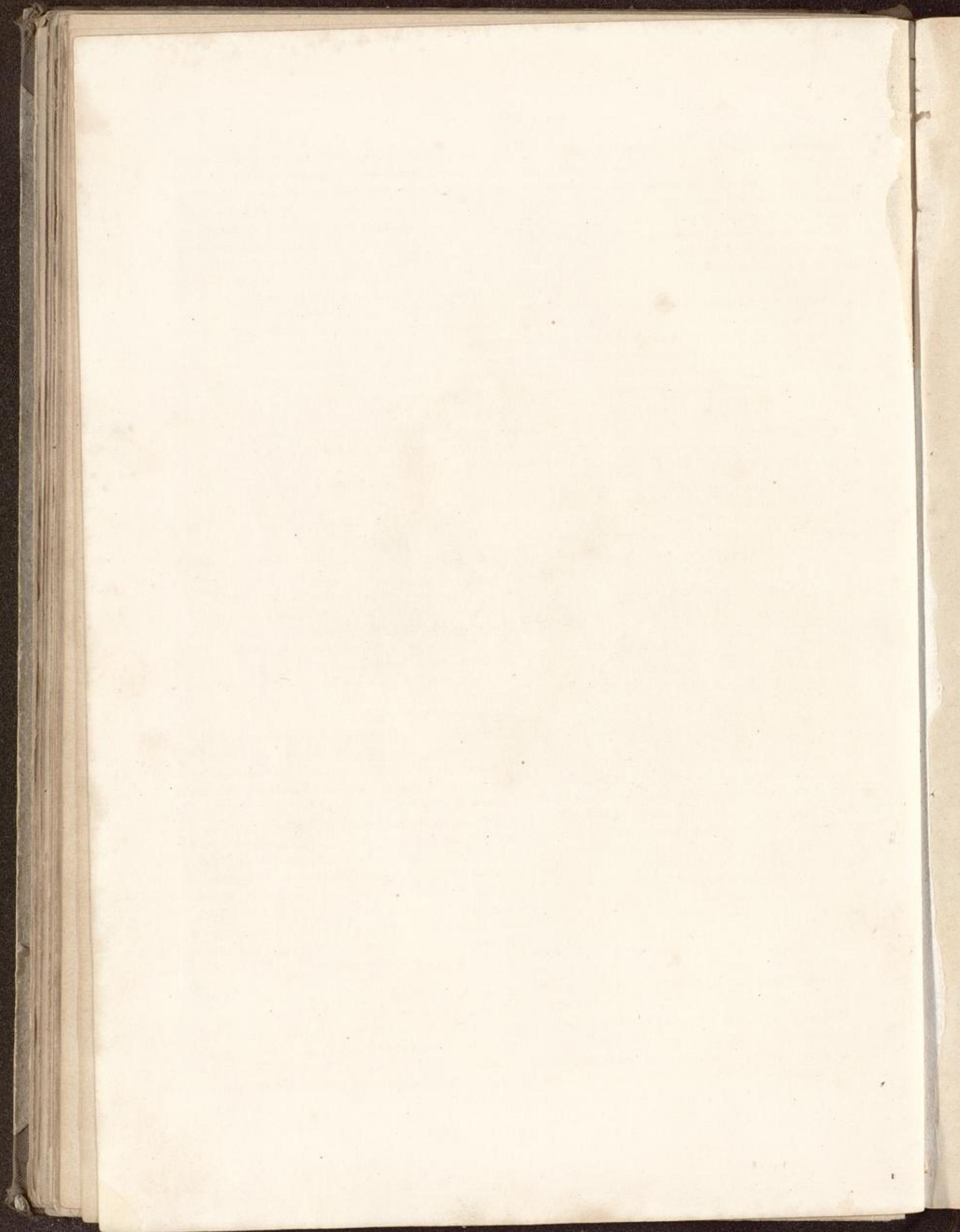


Nach einer Photographie

Nach dem Portrait von Meyer-Lepke

Herbert

Verlag der Deutschen Buchh.



Spandau garnisonirte. Im Jahre 1848 übernahm er an Stelle des beim Barrikadenkampf in Berlin verwundeten Grafen Schulenburg den Befehl über zwei Bataillone des zweiten Infanterie-Regiments, mit denen er nach Schleswig abrückte und die Schlacht bei Schleswig mitschlug. Im Herbst desselben Jahres wurde er Commandant der nach Brandenburg verlegten Truppen, als dorthin die berliner National-Versammlung berufen worden war. Als die Bogen der Zeit nicht mehr so hoch gingen, ernannte ihn der König zum Commandeur des berliner Cadettenhauses, im Jahre 1855 zum Chef der vierten Garde-Brigade und dann vor einigen Jahren zum Commandirenden des fünften Armee-corps, welches bekanntlich nach den Siegen an der Grenze von Böhmen das Reservé-corps in der Schlacht bei Königgrätz am 3. Juli bildete und dazu bestimmt war, die böhmischen Festungen und Olmütz im Auge zu behalten.

Blicke in die Kunde.

Literatur. Ein Dichterherz. Novelle von Ferdinand Pflug. Leipzig 1866, Verlag der Darr'schen Buchhandlung. Der Verfasser hat es verstanden, mit dieser seiner Novelle das Interesse des Lesers in zweifacher Weise herauszufordern, indem er gleich vortrefflich und spannend dem geschichtlichen wie literarhistorischen Moment Rechnung trägt. Der Held der Fabel ist der jugendliche Gleim, um den sich der alte Dessauer, sein Sohn Moritz und die Gräfin Sibilska, diese intrigante Freundin des Grafen Brühl, in scharfgezeichnetem Ensemble gruppieren. Mit lebendigen Farben ist das wilde Kriegsdurcheinander des Jahres 1745 geschildert und die grellen Gegensätze der Hauptfiguren in strengausgeprägten Farben auseinander gehalten. Solche novellistisch gezeichnete, dabei naturtreue Bilder des vorigen Jahrhunderts haben jetzt doppelten Werth, denn das Studium der Vergangenheit allein ist es, welche uns lehrt die Gegenwart mit freiem Blicke zu beurtheilen.

Den Freunden Karl Immermann's wird es von besonderem Interesse sein, zu hören, daß Wolfgang Müller von Königswinter vor einiger Zeit in seiner Erzählung „Karl Immermann und sein Kreis“ ein höchst anziehendes Charakterbild geliefert hat. Nur wenige Glieder dieses Künstlerkreises, der sich in den dreißiger Jahren in Düsseldorf zusammengefunden, ist noch am Leben. Immermann starb am 25. August (an Herder's Geburtstag) 1840, so daß des Dichters junges Weib (Marianne Niemeyer aus Halle) nach einer nicht jährigen Ehe Witwe und sein zehntägiges Töchterchen Caroline Waise wurde. Grabbe war schon am 12. September 1836 mit Tode abgegangen. J. P. Hasenclever, Norbert Burgmüller, Gräfin Elise Ahlefeldt, J. Mendelssohn-Bartholdy, Robert Reinike sind ebenfalls nicht mehr unter den Lebenden.

In Graz wird vom 1. September an ein neues Unterhaltungsblatt: „Die Oesterreichische Gartenlaube“ erscheinen.

Aus Donau-Eschingen wird ein literarischer Fund gemeldet. Man hat in der dortigen Bibliothek ein Bruchstück der verloren

gegangenen deutschen Originalchronik des Wigand von Marburg aufgefunden. Dasselbe umfaßt auf zwei Pergamentblättern in Quart, die zum Einband eines älteren Buches benutzt waren, im Ganzen 134 Verse. Das Bruchstück soll veröffentlicht werden.

„Erlebnisse einer jungen Berlinerin Lina S. auf dem Kriegsschauplatz in Böhmen, von ihr selbst niedergeschrieben“, ist der Titel eines in Berlin verlegten Schriftchens, Preis 2½ Sgr., dessen Ertrag für die Waisen der auf dem Felde der Ehre gefallenen Krieger bestimmt ist. Die junge Verfasserin befand sich beim Ausbruche des Krieges als Gouvernante in dem Schlosse Schwalkowitz, zu der prinzlich Lippeschen Herrschaft Nachod in Böhmen gehörig, wurde wegen ihres Briefwechsels mit ihren in Berlin lebenden Verwandten von den Einsassen der Herrschaft der Spionage bezichtigt, als Spionin in das Benedel'sche Hauptquartier geführt, war daselbst, da die Beweise der Schuld nicht beigebracht werden konnten, wieder nach ihrem Wohnorte entlassen worden, mußte dann, um ihr Leben vor dem erregten Pöbel zu retten, allein durch Wälder und über das blutige Schlachtfeld von Nachod flüchten und fand endlich Schutz vor ihren Verfolgern in dem preussischen Lager.

Der Münchener „Bunisch“ trüstant und isoldet in folgender Weise in einer seiner letzten Nummern:

Zukunftspoesie.
Ansbachreinstes Beben
Bayreuthloses Leben
Nie wieder Bekommens
Wahnlos holdbewußter Wunsch.

Die feierliche Jahresitzung der Akademie zu Paris gestaltete sich diesmal zu einem Feste deutscher Wissenschaft: Professor Bopp in Berlin wurde für seine vergleichende Grammatik der linguistische Volney-Preis von 1200 Fr. verliehen, und sehr ehrenvoller Erwähnung geschah des großen Wörterbuches der lateinischen Sprache von Freund, das Theil in's Französische überetzt hat.

Professor Gervinus, welcher sich gegenwärtig in Gießbach bei Bern aufhält, wird sich zu Ende August nach Italien begeben und den Winter in Rom und Neapel zubringen, um Studien zu dem neunten Bande seiner „Geschichte des 19. Jahrhunderts“ zu machen.

Theater und Musik. Eine Jugendarbeit Mozarts ist in Paris bei Gelegenheit der Favrencschen Auktion zu Tage gekommen. Unter einem Haufen alten Papierses fand man nämlich ein Stück für Clavier, Streichinstrumente, zwei Hörner und Fagott, welches Mozart im Alter von zehn Jahren zur Installation des Statthalters Wilhelm V. von Oranien im Haag componirt hat und welches zehn Nummern enthält. Einige Künstler der großen Oper und des Conservatoriums führten es auf und erfreuten sich an seiner Frische der Erfindung und Geschidlichkeit der Facticur und fugirten Schreibart.

Die Bull gab kürzlich in der finnländischen Hauptstadt Helsingfors zwei zahlreich besuchte Concerte.

Frl. Marie Schröder aus Breslau, die Tochter eines dortigen Papierhändlers, ist am théâtre lyrique zu Paris mit ansehnlicher Sage engagirt worden. Die junge Sängerin soll im Besitze ausgezeichneten Stimmittel sein.

Die Gebrüder Müller, die rühmlichst bekannten Quartettisten, haben sich dauernd in Wiesbaden niedergelassen.

Mehre hervorragende Mitglieder der wiener Hofbühne liegen heftig erkrankt darnieder: Der Zustand des gefeierten Sängers Dr. Schmid soll ein hoffnungsloser sein, während in dem Befinden Bedmanns eine wesentliche Besserung eingetreten ist. Auch ist der I. I. Hoffchauspieler Fride leider geisteskrank geworden. Durch den Tod des Fräul. Amalie Kraft hat die österreichische Kaiserstadt eine ihrer begabtesten Schauspielerinnen verloren.

In London ist kürzlich eine Curiosität eingelaufen: Ein blinder clavierpielender Knabe, der Alles, was er hört, sofort nachspielt.

Frl. Garthe aus Hannover hat an der I. Oper zu Berlin ein Gastspiel mit „Fidelio“ und „Margarete“ eröffnet. Ihr Spiel ist dramatisch bewegt, ihre Stimme eine leider sehr begrenzte, sie umfaßt eigentlich nur eine Octave in der Mittel-Lage. Als „Margarete“ errang sich die Sängerin große Erfolge. Theodor Wachtel entzückte als „George Brown“, neben ihm wußte sich Frl. Horina als „Anna“ gerechte Anerkennung zu erwerben. Im Ballet war das erste Auftreten von Corinna Casati ein Ereigniß. — Im Friedrich-Wilhelmstädtischen Theater seht Frl. Ungar ihr Gastspiel mit reichstem Beifalle fort. Im Wallner-Theater übte das Benefiz des Komikers Neumann die größte Anziehungskraft in dieser Woche aus.

Die beabsichtigte und theilweise auch schon verfügte Kündigung der nicht fest angestellten Mitglieder des Hoftheaters und Hoforchesters zu Hannover ist jetzt ganz sistirt, weil der preussische Civilcommissar aus dem mit Beschlag belegten Kroneinkommen die nöthigen Fonds angewiesen hat. Freiherr von Hardenberg hat bereits mit dem Hoffchauspieler Marks über die Eröffnung des Theaters Rücksprache genommen. Da aber das Gebäude und sämmtliches Inventar Privateigenthum des Königs Georg ist, so sollen die erforderlichen Schritte eingeleitet sein, dessen Genehmigung einzuholen.

Nach dem Vorgange G. Freytags, welcher die „Fabier“ als Tragödie benutzte, hat jetzt August Langert eine Oper gleichen Namens beendet.

Auf dem Hoftheater zu Dresden trat in „Robert der Teufel“, als welcher Lichatschek wieder excellirte, Frl. Böder nach ihrem dreimonatlichen Urlaub als „Helena“ auf. Die junge Künstlerin führte an diesem Abend den überzeugenden Beweis, mit wie großem Erfolge sie in Paris den choreographischen Studien obgelegen hat.

Frau Marie Seebach, welche in edelster Geschmacksrichtung das classische Repertoire vorzugsweise vertritt, entzückte und erhob das leipziger Publicum noch als „Clärchen“ im „Egmont“ und als „Desdemona“ im „Othello“. In beiden Rollen ging die große Künstlerin völlig in den Intentionen der Dichter auf. Ihrem Gastspiele reiht sich unmittelbar das des Fräul. Wupler und des Herrn Grans vom Hoftheater zu Weimar an. Beide Darsteller fanden am ersten Abend ihres Auftretens, an welchem sie in Shakespeare's „Viel Lärm um Nichts“ und in dem Lustspiel „Mit der Feder“ spielten, mehrfachen Beifall.

Albert Lottmanns Musik zu der melodramatischen Märchen-Dichtung von Livius Fürst „Dornröschen“ ist nunmehr im Clavierauszuge erschienen. Das kleine treffliche Werk eignet sich in seiner leichten Ausführbarkeit vorzüglich für Gesangvereine. Zugleich machen wir alle Freunde getragenen Gesanges auf die kürzlich erschienenen geistlichen Arien von Lottmann (op. 9, op. 10) aufmerksam, welche sich wie alle seine Arbeiten durch sinnige Melodie und Sangbarkeit auszeichnen.

Bildende Künste Unter den Künstlern, welche die Ehre hatten, bei der Eröffnung der diesjährigen Kunstausstellung zu Brüssel der Königin der Belgier vorgestellt zu werden, befand sich auch die Malerin Julie Behr aus Berlin, deren Bilder schon in frühern Ausstellungen zu Brüssel sich daselbst des allgemeinen Beifalls erfreuten.

Die Bürgerschaft von Bresburg hat beschlossen, den im Treffen bei Blumenau (22. Juli) am Gemsenberg gefallenen österreichischen Soldaten vom Regiment König der Belgier und vom 9. Jägerbataillon ein Denkmal zu setzen.

In Neapel will man ein Monument errichten zum Gedächtniß der bei Lissa in die Luft gesprengten Besatzung des Panzerschiffes Palestro und ihres Capitäns Capelini.

Die Stadt Sydney beabsichtigt dem Weltumsegler Cook ein Denkmal zu errichten. Dasselbe soll 1870 zum hundertjährigen Gedächtniß der Entdeckung von Neusüdwales durch Cook vollendet sein.

Der König von Württemberg soll verfügt haben, den bei Tauberbischofsheim gefallenen Württembergern ein Denkmal setzen zu lassen.

Bildhauer Hornberger in Karlsruhe hat in diesen Tagen das von dem Lehrer-Comité bei ihm bestellte Denkmal zur Erinnerung an Goethe's Jugendliebe in Sesenheim vollendet. Das Ganze bildet einen ungefähr 9' hohen Grabstein in griechischem Styl und enthält in einer kreisrunden Nische auf Goldgrund die Büste von Friederike Brion in weißem Marmor, Hautrelief. Die Inschrift lautet: „Friederike Brion von Sesenheim“, und darunter stehend:

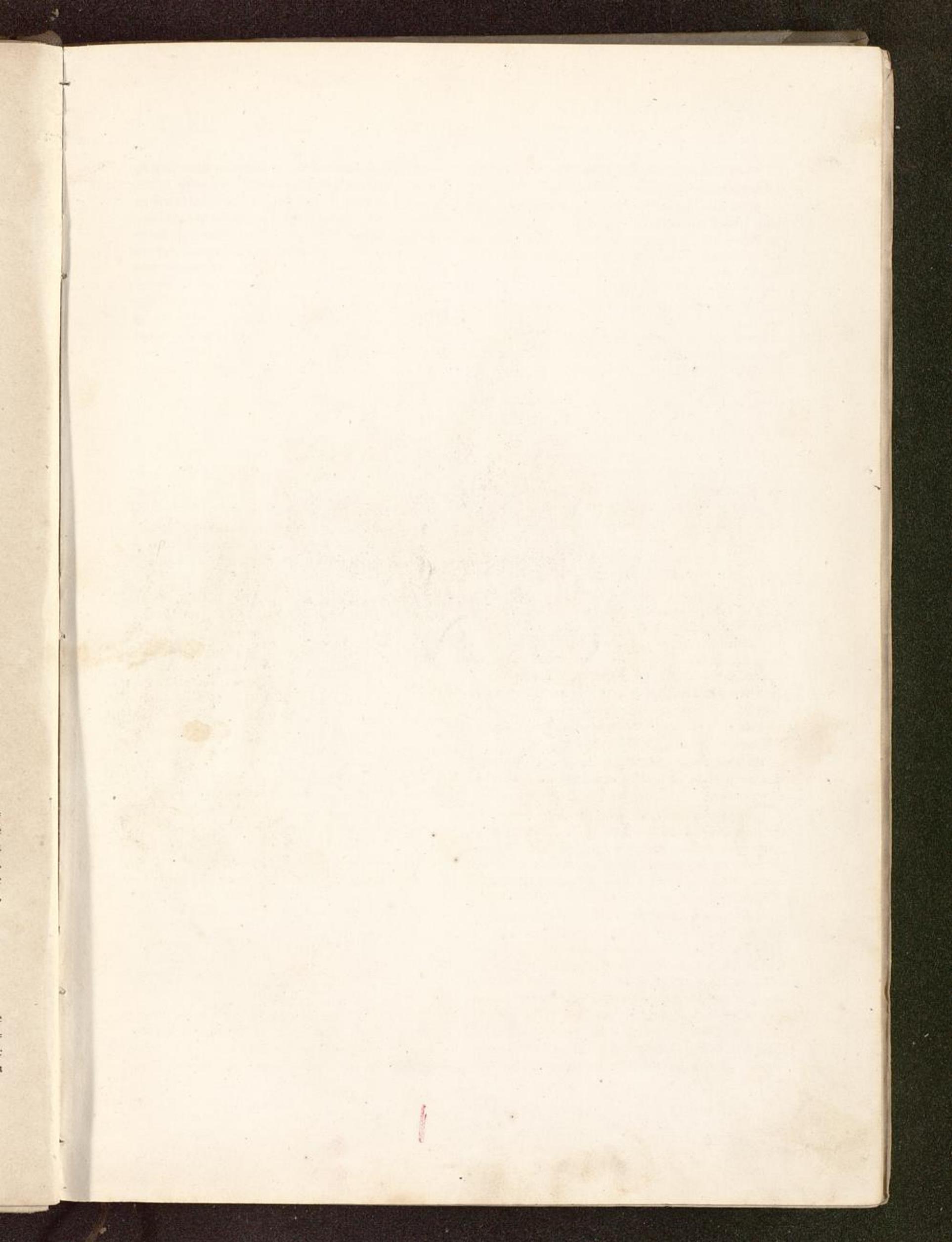
„Ein Strahl der Dichtung fiel auf sie,
So reich, daß er Unsterblichkeit ihr lieh.“

Ein neues Genrebild von W. Sohn in Düsseldorf: „Consultation bei einem Rechtsanwalt“, welches leider nur wenige Tage in der Schulte'schen Ausstellung zu Düsseldorf zu sehen war, findet in den weitesten Kreisen aufrichtige Bewunderer. Es zeichnet sich nicht nur durch die vortreffliche Charakteristik der Figuren, sondern auch durch die bewundernswürdige Technik aus, mit welcher die kleinsten Einzelheiten durchgeführt sind.

Dr. D. 2-1.

Modenbericht.

Heute ist es uns möglich geworden, wieder etwas über die Herbst-Confections zu erfahren, und wir wollen mit unseren Mittheilungen hierüber um so weniger zurückhalten, als die immer kühler werdenden Tage und Abende das Herannahen eines frühen





Allgemeine Moden-Zeitung,
Leipzig.

Gravures du MONITEUR DE LA MODE publiées à Paris.

Herbstes zu verkündigen scheinen. Da sieht man zuerst die eleganten kurzen Paletots aus weißem Tuch (Mudren genannt), welche bloß um zwanzig Centimeter über die Taille herabreichen; hinten, in der Mitte des Rückens, läuft ein weißer Tuchstreifen herunter, welcher rings herum sägenförmig ausgezackt und nach chinesischer Manier mit Seide von verschiedenen Farben gestickt ist. Vorn sind an beiden Seiten Brusttaschen und an jeder Tasche noch eine kleine chinesische Figur angebracht, welche einen aus Elfenbein geschnittenen, künstlich gemalten Kopf hat, wogegen der Körper und die Kleidung in Seidenstickerei hergestellt ist. Dieselbe Art von Jäckchen hat man auch in grauem oder ponceaurothem Tuch, mit schwarzen Verzierungen versehen. Ein anderes neues Modell aus Seide oder Tuch ist vorn und hinten ganz grade geschnitten wie ein Camisol, nur daß es an den Hüften etwas geschweift ist und hinten in zwei spitze Enden ausläuft, die mit schönen Seidenquasten besetzt werden.

Die zur Herbsttracht bestimmten Metternichpaletots, welche sehr beliebt werden und anzudeuten scheinen, daß wir überhaupt wieder zu den längeren Paletots zurückkehren, fertigt man, falls sie nicht vom Stoff des Kleides selbst sind, aus schwarzem Grosgrain und verziert sie am Rücken mit drei breiten Falten, welche an die Taille angeschlossen; sie reichen nicht weiter herab als gewöhnliche Schöße und werden mit Seidenschnur oder Lise besetzt, während unten Quasten angebracht sind, die man jetzt nun einmal überall haben muß. Uebrigens wird man an den meisten Herbstpaletots sehr lange und weite Ärmel sehen — schon jetzt bemerkt man deren mit drei großen Zaden oder bloß mit einer einzigen Zade und bis zum Ellbogen aufgeschlitzt. Kurze Jäckchen mit und ohne Ärmel tauchen ebenfalls in allen möglichen Façons auf; am meisten liebt man diejenigen aus schwarzem Seidenstoff, die vorn viereckig und hinten grade wie ein Senorita-Jäckchen geschnitten und mit kirchrothen Atlasstreifen besetzt sind, auf denen wiederum die Krystall- und Schmelzknöpfe nicht fehlen dürfen. Besteht das Jäckchen aus blauem, grauem oder braunem Stoff, so wird es mit schwarzem Sammetband und Stahlknöpfen verziert.

Wir glauben nun, einstweilen genügend für die herbstliche Zukunft vorgesorgt zu haben und wollen auch den gegenwärtigen Sommertagen noch etwas Rechnung tragen. Deshalb machen wir unsere freundlichen Leserinnen darauf aufmerksam, daß man jetzt vorzugsweise gern russische Hemden, ganz aus schwarzen Spitzen gefertigt, trägt, die aus abwechselnden Reihen von schwarzem Spitzeneinsatz und feiner Schmelzguimpe bestehen, während sich zwischen jeder Reihe Einsatz und Guimpe eine mit Löchern versehene schmale Borte befindet, durch welche bunte Sammetbändchen gezogen werden.

Zum Schluß wollen wir noch Einiges über die neuesten Herrenmoden berichten. Das Neueste und Eleganteste sind die Anzüge aus weißem Alpaca oder Foulard, wozu man eine schmale kirchrothe Cravatte und einen runden Hut mit kirchrothem schmalen Moiréband trägt. Häufig sind auch die grauen Anzüge nebst weißen Gamaschen und einem bunten Band um den Hut — sogar vollständige Herrencostüme aus schwarzem Sammet sind nicht ungewöhnlich in der eleganten Welt.

Modenblatt No. 43. (827.)

(Originalbilder des *Moniteur de la Mode*.)

1) Reise- und Promenadenanzug. Runder Strohhut aus ziemlich starkem Geflecht mit heruntergebogenem Rand; rings herum läuft ein Kranz von schwarzen Bandschleifen, während vorn in der Mitte eine größere rothe Schleife nebst einer solchen kleineren von Strohsehnur angebracht ist; unter dem Schirm ist auf beiden Seiten eine ponceaurothe Schleife und ein langflatterndes schwarzes Band befestigt.

Der aus Doppelrock und Casaque bestehende Anzug ist aus modifarbenem Mohair mit Verzierungen aus schwarzem und rothem Taffet; der untere Rock ist rings herum in großen stumpfen Zaden ausgeschnitten, die mit einem Einsatz von schwarzem Taffet und darüber mit einem schmalen rothen Taffetstreifen umgeben sind; der Rock ist kurz genug, daß zwischen den Zaden der Volant des weißen Unterrockes zu sehen ist. Der zweite Rock fällt glatt über den unteren; er ist um etwa 1½ Viertel weniger als derselbe und dreimal mit schwarzem Taffetstreifen besetzt; oberhalb des untersten dieser Streifen läuft ein rother schmaler Taffetstreifen. Die lange, anschließende Casaque hat vorn von den Schultern aus bis herunter eine lahshürzenartige Verzierung, welche ein breiter schwarzer Taffetstreifen, dem sich nach innen ein schmaler rother Taffetstreifen anschließt, einfaßt und in dessen Mitte schwarze Brandebourgs angebracht sind. Die halbweiten Ärmel haben einen der schwarzen und rothen Taffetverzierung entsprechenden Auspuß; den Hals umgiebt eine weiße Spitzenkrause und eine Cravatte von rother Seidenschnur.

2) Elegante Sommertoilette. Fanchonhut aus violetter Krepp mit einem weißen Tüllschleier, der unter dem Kinn durch eine weiße Rose zusammengehalten wird, während oben darauf und zu beiden Seiten ebenfalls weiße Rosenbouquets befestigt sind.

Das Kleid aus zartvioletter Taffet ist in Prinzessinform aus einem Stück geschnitten; der Rock ist glatt und bloß an beiden Seiten mit breiter Schleife und Schärpe aus violetter Taffetband von etwas dunklerer Schattirung als das Kleid selbst versehen; diese Schärpe fällt von den Hüften aus in zwei langen, oben schmälern, unten breiter werdenden Enden herab, die unten in eine Spitze zulaufen und mit einer langen Seidenquaste geschmückt sind. Die hohe glatte Taille ist mit einem breiten und einem schmalen violetten Taffetstreifen von derselben Nuance wie die Schärpen in Form eines Senoritajäckchens besetzt; drei Taffetknöpfe reichen vom Schluß des simulirten Jäckchens bis zur Taille; die ziemlich engen Ärmel sind an den Schultern und unten einfach mit zwei violetten Taffetstreifen verziert. Sonnenschirm aus weißem Taffet mit weißem Spitzenüberzug.

3) Anzug für ein Mädchen von 6—8 Jahren. Torquehütchen aus italienischem Stroh mit einem Rande aus blauem gewundenen Taffetband und einer Stroh-Agrette an der linken Seite.

Anzug aus weißem Musselin mit blauem Taffetauspuß. Die Taille ist vorn in schmale Falten gelegt und die breite Mittelfalte mit blauen Taffetknöpfen versehen; auf den Schultern blaue Schleifen. An dem blauen Gürtel sind ziemlich lange weiße Schöße befestigt, welche an den Seiten zwei tiefe Zaden bilden und mit

einem breiten blauen Taffetstreifen eingefast sind; vorn herunter läuft eine Fortsetzung der breiten Falte von der Taille mit dem Besatz von blauen Knöpfen. Der weiße faltige Musselinrock ist ohne weitere Verzierung.

Feuilleton.

Aus Liebe zur Kunst. Der Intendant des kaiserlichen Hoftheaters in St. Petersburg, Graf S., kam seit einer langen Reihe von Jahren jedes Frühjahr nach Paris, um neue Kräfte zu rekrutiren, und seine Thüre wurde jeden Vormittag von einer ganzen Prozeßion von Miethwagen belagert, deren Insassen sich alle Mühe gaben, einander den Vorrang streitig zu machen. Namentlich versuchten stets eine große Anzahl von hübschen Damen alles Mögliche, um ein Engagement in Petersburg zu erhalten, denn vor den feynreichen russischen Großen spielen zu dürfen und vielleicht einen derselben oder gar mehre zu erobern und mit Reichthümern von ihnen überschüttet zu werden — das erschien ihnen als der Gipfelpunct alles Glückes. Mann kann sich denken, welche Stürme da oft auf den guten Grafen S. geliefert wurden, aber er kannte alle ihre schlaun Manöver längst auswendig, empfing sie mit höchster Zuvoorkommenheit, wußte mit durchbringendem Scharfblicke zu unterscheiden, ob wirkliches Talent und Beruf für die Bühne vorhanden seien oder dieselbe bloß als Piedestal für Schönheit und Koketterie benützt werden sollte, und verstand in letzterem Falle die Bittstellerinnen mit der feinsten Diplomatie abzuschütteln.

So kam eines Tages, als der Graf bereits alle Lücken ausgefüllt und nahe daran war, wieder heimzureisen, noch eine junge Dame von verführerischer Anmuth und den feinsten Manieren, ihn um ein Engagement zu bitten, indem sie sich entschuldigte, daß sie keinerlei Empfehlungsschreiben aufzuweisen habe. Sie machte einen sehr günstigen Eindruck und der Graf fragte, auf welcher pariser Bühne sie bisher gespielt habe.

— Auf keiner.

— Dann haben Sie ohne Zweifel in der Provinz gespielt?

— Niemals.

— Oder sind Schülerin des Conservatoriums oder berühmter Privatlehrer?

— Auch das nicht.

— Was wünschen Sie dann aber eigentlich von mir?

— Daß Sie mich für die petersburger Bühne engagiren.

— Aber unsere Theater sind nicht für Schülerinnen oder Debutantinnen da, sondern nur für Künstlerinnen, die sich bereits glänzend bewährt haben. Debutiren Sie in Paris und ich will dann sehen, was sich nächstes Jahr, wenn ich wieder hierher komme, thun läßt.

Die Dame schien eine Weile mit sich selbst zu kämpfen, dann sagte sie: — Sie nöthigen mich, auf Details zu kommen, die ich mit Stillschweigen übergehen wollte. Ich gehöre einer vornehmen Familie an und heiße anders, als ich mich vorhin genannt. Meine Kellern haben Alles aufgeboden, meinen unwiderstehlichen Beruf für die Kunst zu bekämpfen, allein dadurch ist mein Wunsch,

Schauspielerin zu werden, nur noch glühender geworden. Glauben Sie mir, Herr Graf, in mir liegt der Stoff zu einer hervorragenden Künstlerin, und ich stehe Sie inständigst an, mir die Gelegenheit zu bieten, dies meiner Familie zu beweisen. Ich fühle mich befähigt, dieselbe berühmt und reich zu machen.

— Reich? Ihre Phantasie fliegt zu hoch, mein Fräulein; glauben Sie etwa, daß ich Ihnen gleich zu Anfang hunderttausend Francs Gage bewilligen werde?

— Weit entfernt — im Gegentheile versichere ich Ihnen, daß ich gern selbst mit dem bescheidensten Gehalte vorlieb nehmen würde.

— Wären Sie zum Beispiel mit zweihundert Francs monatlich zufrieden?

— Ja, ich wäre damit zufrieden.

— Und würden Sie im Nothfalle auch die geringfügigsten Rollen übernehmen?

— Ach, ich würde ganz glücklich sein, wenn ich auch nur die bekäme, welche meine Colleginnen als ihrer unwürdig zurückweisen.

— Wollen Sie also einen Contract auf diesen Grundlagen unterschreiben?

— Mit Vergnügen. Aber natürlich nur auf ein Jahr, denn nächstes Jahr behalte ich mir vor, Ihnen meine Bedingungen zu stellen.

— Sie glauben also an Ihren Erfolg?

— Ich bin dessen sicher. Heute verhandeln Sie mit einer demüthigen, untergeordneten Persönlichkeit, fast nur Statistin — über's Jahr wollen wir als gleichstehende Mächte unterhandeln.

— Gut, die Sache ist abgemacht. Geben Sie mir Ihre Adresse, damit ich mir selbst das Vergnügen machen kann, Ihnen Ihr Engagement zu überbringen.

— Ich wohne auf dem Lande, außer allem Eisenbahnverkehr, eine halbe Tagereise von Paris, und möchte Sie um keinen Preis incommodiren. Auch ist es besser, die Aufmerksamkeit meiner Familie nicht wach zu rufen; ich will daher lieber in drei Tagen wiederkommen.

Dies geschah, und der Graf gab seinem neuen Bühnengliede noch allerlei Verhaltensregeln.

— Ich reise morgen ab, fügte er hinzu; vergessen Sie nicht, daß Sie zu Ende dieses Monats auf Ihrem Posten sein müssen, denn Pünctlichkeit ist die Höflichkeit der Schauspielerinnen. Freilich befürchte ich, daß Sie im Momente des Abschiedes von Ihrem lieben Paris am Ende das Heimweh bekommen und hier bleiben.

— Ich verzeihe Ihnen diesen Gedanken, weil Sie mich nicht kennen, sonst würden Sie wissen, daß die Kunst meine einzige Leidenschaft, meine fixe Idee ist, die Tag und Nacht meine Gedanken beschäftigt.

— Sollte ich eine zweite Rachel entdeckt haben? dachte der Graf, und reiste in diesem Gedanken ganz vergnügt ab.

Einige Tage darauf wurde im Entresol eines hübschen Hauses der Circusstraße ganz unter der Hand ein elegantes Mobiliar verkauft und sofort weggeschafft. Am Abend, als der Baron v. J. seinen täglichen Besuch bei Fräulein Olympia machen wollte, kam ihm der Portier mit den Worten entgegen:

— Fräulein Olympia ist ausgegangen.

— Ich werde sie erwarten.

— Sie hat mir mitgetheilt, daß sie erst nach drei Jahren zurückkehren werde.

Die erste Regung des Barons war, daß er tief aufathmete, als ob eine schwere Last von ihm genommen würde; seine Bekanntschaft mit Fräulein Olympia währte bereits sechs Monate, und die Liebe hatte sich in Gewohnheit verwandelt. Jeden Morgen fragte er sich: „Ob ich mit ihr breche? Ja, ich muß.“ Aber dennoch kehrte er Tag für Tag in das Haus der Circusstraße zurück, wie der Vogel in sein Nest. Jetzt wußte er Olympia Dank, daß sie mehr Energie besessen und ihm die Freiheit wiedergegeben, die er zu schwach war, sich selbst zu nehmen.

Nach Verlauf von acht Tagen bemerkte der Baron, daß ihm etwas fehlte; zuerst empfand er eine kleine Lücke und bald eine Leere in seinem Dasein. Nun eilte er wieder in die Circusstraße, drückte dem Portier einen Doppellouis'd'or in die Hand und wollte Olympia's Aufenthalt wissen, allein der Mann wußte nichts und konnte nichts verrathen.

In Petersburg hatte indessen die leidenschaftliche Kunstliebhaberin eine kleine Rolle zugetheilt bekommen, sich jedoch damit entschuldigt, sie sei von der Reise noch zu angegriffen und bitte um einige Tage der Ruhe. So wußte sie jedesmal, wenn sie spielen sollte, neue Vorwände zu erfinden, und Monat um Monat verging, ohne daß sie ihren Dienst antrat. Der Graf war verdrüsslich darüber und dachte: — Trotz meiner Erfahrung bin ich in eine Falle gegangen. Ich will wetten, die Dame spielt blos zu ihrem eigenen Benefiz auf irgend einem Privattheater.

Heimlich zog er nun die genauesten Erkundigungen ein, hörte aber nur Gutes über das Betragen der Pariserin; sie ging nirgendshin, empfing keinerlei Visiten, unterhielt keine Intrigue, bekam selbst keine Briefe.

Nach vier vollen Monaten ließ sich Fräulein Olympia das erste Mal bei dem Grafen S. melden, der ihr einigermaßen erzürnt entgegenrief: — Nun, kommen Sie endlich, sich der Bühne zur Disposition zu stellen?

— Nein, ich komme, um Ihnen Lebewohl zu sagen, entgegnete die junge Dame ruhig.

— Sie wollen nach Paris zurückkehren?

— Ja, dies ist mein Wunsch.

— Und Ihren Contract brechen?

— Ich werde die Strafe bezahlen.

— Wie vereinigt sich das mit Ihrem so vielbesprochenen dramatischen Beruf?

Olympia lächelte und erwiderte: — Herr Graf, Sie sind jedenfalls viel zu geistreich und klug, um nicht längst zu wissen, was Sie davon zu denken haben.

— Widerseht sich etwa wieder Ihre Familie?

— Ach, ich habe keine Familie.

— Haben Sie sich vielleicht zufällig einen Scherz mit mir erlaubt?

— Gott bewahre mich davor, Excellenz.

— So erklären Sie mir doch. . .

— Sehr gern, aber nicht eher, als bis ich in Paris sein werde.

— Wollen Sie mir dann schreiben?

— Nein, ich werde Sie aufsuchen, wenn Sie das nächste Mal nach Paris kommen. Bis dahin glauben Sie mir nur, daß ich einen ernstern Grund hatte, Paris zu verlassen, sowie mich jetzt ein nicht minder wichtiger dahin zurückruft, und daß Sie mir durch die von Ihnen gebotene Veranlassung hierzu einen Dienst erwiesen, für den ich Ihnen zeitlebens dankbar sein werde.

— Nun, so leben Sie wohl, aber es ist Schade um Sie; ich glaube wirklich, daß Sie das Zeug zu einer großen Schauspielerin besitzen.

— Aufrichtig gesprochen, ich glaube es auch.

Im folgenden Frühjahr, als Graf S. nach Paris kam, ließ sich gleich in den ersten Tagen eine Baronin v. J. bei ihm melden, in der er sogleich Fräulein Olympia wieder erkannte. Theilen wir in wenig Worten den Zusammenhang mit. Während der Baron sich täglich fragte: „Ob ich heute mit ihr breche?“ dachte Olympia: „Er muß mich heirathen!“ Sie fand, daß eine Trauung hierzu das geeignetste Mittel sei, aber ihre Abreise mußte auch einen plausiblen und ehrenvollen Grund haben, den ihr ein Engagement des sehr gewählten Grafen S. in vollem Maße bot. So reiste sie ab; der Baron hatte unermülich geforscht und endlich ihren Aufenthalt erfahren; sofort bat er sie, zurückzukommen. Aber sie stellte ihre Bedingungen, die er alle nach und nach annahm, bis sie gewiß war, in dem verlassenen Liebhaber einen Ehemann wiederzufinden.

— Sie sind also wirklich verheirathet? Wollen Sie nicht trotzdem an der petersburger Bühne die großen Kofettenrollen spielen? Ich biete Ihnen dreißigtausend Francs jährlich.

— Sehr verbunden, aber ich habe jetzt 60,000 Francs jährliche Renten und dirigire meinen Director selbst.

Damit stand sie auf, reichte dem Grafen ihre fein behandschuhte Hand und verabschiedete sich unter erneuten Dankesversicherungen.

— Eine Schauspielerin erster Größe! Ewig schade, daß sie nicht bei der Bühne geblieben, sagte der Graf, wenn er von ihr sprach.

—r.

Die Zündnadelgewehrmanie. Die Erfolge des preussischen Zündnadelgewehrs scheinen den Parisern nicht wenig im Kopfe zu spuken: man hört dort jetzt kein anderes Gespräch, kein anderes Wortspiel, als über das Zündnadelgewehr — es ist bei ihnen rein zur Monomanie geworden.

Von vier Leuten, die einem begegnen, flüstern auch wenigstens drei mit wichtiger Miene in's Ohr: — Sie werden binnen Kurzem von Etwas sprechen hören — weiter sage ich Ihnen nichts!

— Von was denn?

— Ich habe soeben ein Patent genommen, ich habe eine Flinte erfunden, welche in der Minute sechzig Schüsse abfeuert — einen Schuß auf die Secunde — Sie begreifen, nicht wahr? Es ist eine Revolution in der Kriegskunst!

— Gewiß. Aber glauben Sie, daß sechzig Schüsse genügen?

— Herr! Sie müssen wissen, ich habe nur bei sechzig aufgehört, weil es doch einmal ein Ende haben muß, aber mein System läßt sich auch verdoppeln.

—r.

Ein Schutzhapparat gegen den Rauch. Interessante Versuche wurden vor Kurzem in dem königl. Bauwerke zu Portsmouth mit einem Apparate angestellt, der in Stand setzt, im dicksten Rauche

zu athmen. Der nützliche Apparat besteht in einem feuerfesten Sack, der mittelst zweier Guttapercha-Röhren mit dem Runde communicirt. Mit dem durch einen Blasbalg mit Luft erfüllten Sack auf dem Rücken begab sich der Erfinder, ein Herr Gallibert, in einen dichtverschlossenen Raum, der zu dem Zwecke durch ein Feuer von feuchtem Stroh und dergleichen mit dickstem Rauche gefüllt worden war, und vermochte dort ohne Beschwerde sich länger als acht Minuten aufzuhalten. Das Experiment wurde nach ihm von mehren Arbeitern mit demselben Erfolge wiederholt.

Eine Geschichte von der veuve Cliquot. Wenn wir hier von der berühmtesten aller Witwen sprechen, so ist dies nicht etwa, um von ihrem schäumenden Fabricate, dem köstlichen Champagner und dessen Bereitungsart zu erzählen, oder über ihre Reichthümer zu philosophiren — nein, wir wollen eine sehr einfache Geschichte mittheilen, welche jedoch beweist, daß Madame Cliquot auch nebenbei eine ganz vortreffliche Frau war.

Vor nunmehr fast drei Jahren verlor der Schwiegersohn der Frau Witwe Cliquot, Herr von Cherigné, während eines kurzen Aufenthaltes in Paris ein Portefeuille, welches vierzig Tausend-Francsbillets enthielt. Sofort machte er dem Polizei-Commissar des Viertels seine Anzeige hiervon, sprach sich jedoch selbst völlig hoffungslos darüber aus.

— Ich bin überzeugt, daß ich die 40,000 Fr. verloren geben muß, sagte er, allein sollte sich das Portefeuille dennoch wiederfinden, so dürfte es sehr leicht sein, mir dasselbe zuzustellen, da mein Name außen darauf steht. Mit dem Abendzuge lehre ich nach Rheims zurück.

Gegen Abend stand der Graf von Cherigné denn auch wirklich an der Billetausgabe des Ostbahnhofes und sagte: — Ein Billet erster Classe nach Rheims!

In diesem Augenblicke näherte sich ihm ein Arbeiter und fragte schüchtern: — Haben Sie vielleicht etwas verloren, mein Herr?

— Ja, leider Gottes! Ein Portefeuille mit vierzig Tausend-Francsbillets.

— Ach, mein Herr, ich freue mich sehr, daß ich Ihnen das Verlorne wiederbringen kann; ich fand das Portefeuille in der Rue Croix-des-Petits-Champs, öffnete es und las Ihren Namen darin, dann eilte ich zum Polizei-Commissar, zeigte ihm meinen Fund an und wurde von ihm hierher auf den Bahnhof gewiesen, wo ich Sie zunächst finden würde. Zählen Sie Ihr Geld nach.

In diesem Augenblicke ertönte der Pfiff der Locomotive; Herr von Cherigné nahm das Portefeuille, dankte dem armen Finder und sprang in das Coupé, worauf der Zug sich eilends in Bewegung setzte.

Des Abends in Rheims bildete die Erzählung von dem verlorenen und wiedergefundenen Taschenbuche das Tischgespräch, da fragte mit einem Male Madame Cliquot:

— Was für eine Belohnung haben Sie dem braven Manne gegeben, lieber Schwiegersohn?

Und derselbe antwortete ganz verblüfft: — Wahrhaftig nichts, gar nichts! Ich habe selbst im Traume nicht daran gedacht.

— Diese Bergeßlichkeit muß so schnell als möglich wieder gut gemacht werden, mein Sohn, Sie müssen morgen früh gleich nach Paris zurückkehren und den ehrlichen Mann wiederzufinden suchen. Dann theilen Sie mit ihm die in dem Portefeuille ent-

haltenen gewesenen 40,000 Francs und ich lege außerdem für meinen Theil noch 10,000 Francs zu.

Als Herr von Cherigné am folgenden Tage wieder in Paris ankam, war es nicht schwierig, durch den Polizei-Commissar, dem der Arbeiter seinen Fund angezeigt, denselben ausfindig zu machen, und der Mensch erfreut sich jetzt einer kleinen jährlichen Rente von 1500 Francs, die ihm und seiner Familie sehr wohlthut. —r.

Die Grenze der Kunst. Ein ehemaliger Schauspieler besaß ein wirklich unglaubliches Nachahmungstalent; er verstand es, sich die Stimme, Geberden, ja die Physiognomie jedes Menschen anzueignen, den er kaum einmal flüchtig gesehen.

Eines Tages befand er sich bei seinem Schneider, um denselben zu einer noch weiteren Verlängerung seines bereits drei Jahre laufenden Credits zu bewegen, als er einen Kunden eintreten sah, welcher mehre gelieferte Stücke sofort baar bezahlte.

Da seufzte der Künstler tief und schmerzlich auf.

— Was ist Ihnen denn? fragte der Schneider.

— Ach, das ist ein Mann, den ich nie werde nachahmen lernen!

—r.

Eine interessante Begegnung. Zu der Zeit, als Joseph Bonaparte, der Exkönig von Spanien, das allerliebste Schloß Prangnis in der Nähe von Nyon in der Schweiz bewohnte, hatte er einstmals eine seltsame Begegnung. Er gieng sehr gern ganz allein in dem schönen Walde, der das Schloß umgiebt, spazieren und bei dieser Gelegenheit traf er eines Tages mit einem Fremden zusammen, der sich verirrt hatte und ihn bat, ihm den nächsten Weg nach dem Städtchen Nyon andeuten zu wollen. Mit vieler Gefälligkeit bot sich der Napoleonide selbst zum Führer an und es entspann sich nach und nach ein interessantes Gespräch, in welchem der Fremde, obgleich sehr zurückhaltend und vorsichtig, viel Verstand und Bildung, sowie überhaupt eine vielseitige Erfahrung verrieth.

Am Rande des Waldes, wo man Nyon vor sich sieht, dankte er seinem Begleiter verbindlich und wünschte den Namen desjenigen zu erfahren, der ihm so bereitwillig aus der Verlegenheit geholfen.

— Ich heiße Joseph, entgegnete der Gefragte, und bin der ehemalige König von Spanien. Ich schätze mich glücklich, einem so ausgezeichneten Manne einen kleinen Dienst erwiesen zu haben und darf mir wol ebenfalls erlauben, nach dem Namen dessen zu fragen, dem ich eine so angenehme halbe Stunde verdanke?

— Ich, versetzte der Fremde, heiße Gustav und bin der ehemalige König von Schweden. Die Majestät aus Stockholm und die aus Madrid hatten sich hier in einem Walde der Schweiz getroffen; beide hatten durch so schnelle, so unerwartet aufeinander folgende Ereignisse den Thron verloren; den Einen hatte der Krieg, den Anderen der Friede die Krone gekostet; der Eine hatte aus dem blutgetränkten Spanien Millionen, der Andere aus der Katastrophe von Stockholm und Gripsholm nichts mitgenommen, als das bittere Gefühl menschlicher Undankbarkeit und das erhebende Bewußtsein, das ihm angethane Unrecht nicht verdient zu haben. Aber in der Achtung jedes Ehrenmannes wie in der öffentlichen Meinung wird der reiche Graf von Survilliers doch hinter dem armen, herumziehenden ritterlichen Obersten Gustavsohn zurückstehen. —r.

Kaive Censur. Ein von Paris nach Italien reisender Engländer hatte sich von seinem pariser Buchhändler eine Unmasse jener Eintagsliteratur als Reiselectüre aufschwätzen lassen, deren Hauptverdienst in einem möglichst pikanten Titel besteht. Auf diese Weise befand er sich denn auch im Besitz der berühmtesten „Mémoires d'une biche anglaise“ (mit dem Worte „biche“ bezeichnet man bekanntlich gegenwärtig in Paris die Damen der demi-monde), als er an die römische Grenze gelangte. Die päpstliche Douanenpolizei fahndet auf nichts so streng, als auf Cigarren, Tabak und Bücher. Was war natürlicher, als daß das genannte Büchlein ihr ernstliches Bedenken erregte, um so mehr, als es das vielstimmige Wort „Mémoires“ an der Stirn trug. Man legte daher provisorisch Beschlagnahme auf diese pariser Ausgeburt und brachte sie zum höchsten geistlichen Würdenträger der Stadt, einem Bischof in partibus infidelium.

Se. Hohehrwürden waren sicherlich im classischen Französisch des Bossuet recht stark, indessen die neuesten Bereicherungen des französischen Sprachschatzes mochten ihr völlig unbekannt sein. Man besah also das verdächtige Buch von hinten und vorn, holte endlich ein Wörterbuch herbei, fand, daß „biche“ nichts Anderes als „Hirschkuh“ bedeute, und gab das Werkchen frei, „weil es naturwissenschaftliche Gegenstände behandle.“

So hielten die „Denkwürdigkeiten einer englischen Hirschkuh“ unbehindert ihren Einzug in päpstliches Gebiet; der Engländer machte jedoch ein unendlich verblüfftes Gesicht, als er erfuhr, daß er sich unterwegs mit naturwissenschaftlichen Gegenständen unterhalten solle.

-r.

Albumblätter.

Wer Dir viel Rath und wenig That gewährt,
Wann Dich die Last des schweren Kummers preßt,
Ist Einer, der die Spinnewebe kehrt,
Und doch dabei die Spinnen leben läßt.

Gryphius.

Sich selbst mißtrauen, ist ein Zeichen von Selbstkenntniß.
De Marcia.

So lange nicht Tugend das einzige Ziel unseres Geschlechtes wird, bleibt der Genius des Krieges der flammende und wohlthätige Rächer, der Wahnsinn durch Wahnsinn vernichtet, der unsere Felder mit Verheerung bezeichnet, aber vor jedem blutigen Schlachtfelde auf eine ewige Wahrheit zeigt. Seid stark in euren Seelen, ihn zu achten als das, was er sein soll.

Meyern.

Räthsel und Aufgaben.

Für das Erste brennt des Edlen Seele,
Wer von uns es wirklich ist, der zähle
Ja den Allerglücklichsten sich bei,
Wenn er gleich das Zweite auch nicht sei.

Viele möchten das wol sein, wol werden,
Was die Zweite nennt; doch hier auf Erden
Kann nicht Jedermann Gebieter sein,
Oft ist auch des Zweiten Glück nur Schein.

Auch das Ganze ist ein Mann von Stande,
Oftmals hochgeehrt im Vaterlande.

Ist er wirklich, was sein Name zeigt,
Dann hat er das größte Glück erreicht.

Sieben Zeichen siehst Du täglich
In dem Garten, auf dem Feld,
Fünfe aber wurden tödtlich
Manchem hochbesungnen Held.

Welcher Städtenamen im östlichen Europa entsteht, wenn ich ein Bildungsmittel, einen Buchstaben und eine rückständige Summe zusammensetze?



Lösungen der Räthsel und Aufgaben in Nr. 34.

Handkorb.

Anfichten der Menschen sind Seifenblasen, die glänzen und verfliegen.

Duell.

Die Augenlider.

Das menschliche Treiben.

Briefpost.

Herrn Th. Pr. in D. Für die eingesendeten Aufgaben unsern herzlichsten Dank, sie werden sobald als thunlich Aufnahme finden.

Herrn Dr. W. in B. Weßhalb jetzt noch so kriegerisch?

Hrl. Hermine v. C. in S. Sehr gut gerathen.

Hr. Dir. A. G. in D. In so kurzer Zeit unmöglich. Besten Glückwunsch.

Hrl. J. M. in Gh. In das Album der Neuwermählten rathen wir Ihnen den Spruch Goethe's zu schreiben, der also heißt: „Der ist der Glückliche, er sei ein König oder ein Oeringer, dem im eignen Hause Wohl bereitet ist.“

Hr. C. v. H....f a. G. b. B. Wie wir hoffen, können wir Ihnen schon heute das Recept über das Einmachen der Aprikosen mittheilen. Man verfährt, wie folgt: Die Aprikosen, welche weder zu hart, noch zu weich sein dürfen, schneidet man in Hälften, schält sie sauber, legt sie in Büchsen, die, wie wir Ihnen in voriger Nummer zu beschreiben uns erlaubten, vorbereitet sein müssen, und gießt Zuckersyrup darüber. Die Steine der Früchte zerschlägt man, nimmt die Mandeln heraus, brüht diese mit siedendem Wasser, zieht die Haut davon ab, legt die Mandeln zu den Früchten in die Büchsen, verlöthet letztere und kocht sie im Wasserbade. Büchsen von 1 Quart Inhalt läßt man eine Dreiviertelstunde, kleinere nur eine halbe Stunde kochen. — Mit dem Recept über das Einmachen der Ananas werden wir Sie in nächster Nummer bekannt machen können, und bitten Sie, sich überzeugt zu halten, daß wir auch solche Fragen unserer geehrten Abonnentinnen stets mit Vergnügen beantworten.

Herrn Ministerialr. v. K. in Br. Ihr Töchterchen hat Recht gehabt.
Hrl. C. K. in Br. Ist nicht mehr modern.

Intelligenzblatt zur Aoden-Beitung.

Literarische, merkantile und andere Anzeigen werden gegen $1\frac{1}{2}$ Ngr. für die dreispaltige Druckseite kleiner Schrift oder deren Raum aufgenommen. Durch zwei oder drei Spalten laufende Anzeigen werden nach diesem Verhältnisse mit 3 und $4\frac{1}{2}$ Ngr. berechnet. Beilagen nehmen wir gegen Erstattung von 3 Thlr. Gebühren bei $\frac{1}{2}$, $\frac{1}{4}$ und $\frac{1}{8}$ Bogen und 5 Thlr. bei einem ganzen Bogen an. Alle Zusendungen erwarten wir frankirt.

Dürr'sche Buchhandlung in Leipzig.

Achtung Ihr Hausfrauen u. Wäscherinnen.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Wasser und Seife

oder

Allgemeines Wäschebuch,

umfassend

die ganze Praxis der Wäsche,

sowohl für den kleinen und großen Haushalt wie die größte Bleicherei und Wäscherei

in den sorgfältigsten Belehrungen über Gebrauch des Wassers und der Seife, Anwendung im Verein mit den chemischen Waschmitteln und den neuesten Maschinen und der größten Auswahl von Rezepten.

Ein gründliches Lehr-, Hand- und unentbehrliches Hülfsbuch

für die werdende und schon ausgebildete Wäscherin.

Mit 20 bis 25 den Text erläuternden Illustrationen.

Herausgegeben im Verein mit mehreren Fachleuten von

Wilhelmine Buchholz,

praktische Wäscherin.

Wir haben es uns zur Pflicht gemacht, Nichts unberücksichtigt zu lassen, was sowohl für größere Waschanstalten, als auch für den einfachsten Haushalt von praktischer Bedeutung sein möchte, und glauben daher, die Erwartung aussprechen zu dürfen, vorliegendes Werk möge der ausgebildeten, wie der angehenden Hausfrau ein nützlicher Rathgeber werden und ihnen hülfreich zur Seite stehen in den kleinen und großen Leiden der Wäsche.

Damit die Anschaffung des Buches nicht erschwert sei und Niemandem die Ausgabe zu groß auf einmal werde, hat die Verlagsbuchhandlung eine Lieferungsausgabe veranstaltet, so daß alle Monate eine Lieferung à 4 Sgr. erscheint (das Ganze wird um Weihnacht complet).

Privat-Entbindungs-Anstalt.

Ein verheiratheter und beschäftigter Arzt, zugleich Accoucheur, in einem gesund und reizend gelegenen Orte Thüringens, ist zur Aufnahme von Damen, welche in Stille und Zurückgezogenheit ihre Niederkunft abwarten wollen, vollständig eingerichtet. Die strengste Verschwiegenheit und die liebevollste Pflege werden bei billigen Bedingungen zugesichert. Adresse: R. R. R. poste restante frei Weimar.

Zur gänzlichen Vertreibung der

Sommersprossen

empfehlen Apotheker **Bergmann's Arcanum miraculosum**, genannt Wundermittel, à Fl. 20 Ngr. und 1 Thlr.

Kochth i/Sachsen.

Bergmann & Co.

Paris 70 Boulevard Magenta, Apoth. I. Cl. & Chem.

Im Verlage der Dürr'schen Buchhandlung in Leipzig ist erschienen und durch alle Buch- und Kunsthandlungen zu beziehen:

Claudius, Briefmarken-Album.

6. Auflage.

In verschiedenen elegant gebundenen Ausgaben.

Verlag der Dürr'schen Buchhandlung in Leipzig.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Otto Bauck,

Kritische Wanderungen in drei Kunstgebieten.

== Erster Band: ==

Aus der deutschen Bühnenwelt.

Dramaturgische Studien über Theater und Theaterdichtung, Schauspielkunst und Schauspieler, mit Hinblick auf die Blüthezeit der Dresdener Hofbühne und die Münchener Lustervorstellungen im Jahre 1854.

28 Bogen gr. 8. Preis 1 Thlr. 20 Ngr.

== Zweiter Band: ==

Vom Literaturgeist unserer Tage.

Ästhetische Unterhaltungen und kritische Schlaglichter über Dichten und Schaffen in Poesie und Prosa.

24 Bogen gr. 8. Preis 1 Thlr. 20 Ngr.

Drei Jahre im Nordwesten von Afrika.

Reisen in Algerien und Marokko

von

Heinrich Freiherr von Malhan.

4 Bände. 8. eleg. broch. 4 Thlr.

Während eines dreijährigen Aufenthalts in Algerien und Marokko hat der Verfasser nicht nur die nördlichen Provinzen dieser Länder, sondern auch das wenig bekannte Innere, die große Kabylie und die Sahara bereist und ist in letzterer bis Tuggurt vorgebrungen. Das Hauptinteresse des Werkes möchte jedoch seine Bereisung des den Europäern so unzugänglichen Kaiserreichs Marokko bieten, sowie der Besuch des Verfassers am kaiserl. Hofe in der Kaiserstadt Marokko selbst, welche in diesem Jahrhundert nur von drei bis vier Europäern besucht worden ist.